

Was immer den Geschichtsforscher bestimmen mag, das Ende des 15. Jahrhunderts als den Beginn einer neuen Geschichteperiode zu betrachten, stets wird eine der hervorragendsten Grenzscheiden das Wiederaufblühen der antiken Studien, der Humanismus, bilden, der im Fluge die edelsten Geister aller Nationen um seine Fahne scharte.

Hatte er sich auch als nächstes Ziel die Veredlung der äusseren Form gesteckt, so lag es doch auch schon von Anfang an in seinem Wesen, das Interesse für die geschichtliche Vergangenheit und im Zusammenhang hiemit für geographische Studien zu wecken. Die „historisch-geographische“ Tendenz zeigt uns schon 1453 Flavio Biondos „Italia illustrata“, ein Vergleich des damaligen mit dem antiken Italien, ähnliche Bahnen, untermischt mit persönlichen Erinnerungen schlägt Enea Silvio Piccolomini in seiner „Cosmographia“, die aber nur die Beschreibung Asiens enthält und in der „historia Europae“ ein; in Deutschland ist es vor allem Celtis, der zielbewusst den geschichtlich-geographischen Zweig in die humanistische Literatur einführt.

Conrad Celtis, geboren 1. Februar 1459 zu Wipfeld, einem Dorfe zwischen Schweinfurt und Würzburg, erhielt als Sohn eines Bauern von einem geistlichen Bruder Unterricht in den Anfangsgründen des Lateinischen und ward für die Klassiker so begeistert, dass er sich mit 18 Jahren dem ihm vom Vater aufgedrängten ländlichen Beruf durch die Flucht nach Köln entzog. Nachdem er dort einige Jahre scholastische Studien betrieben, wandte er sich völlig dem Humanismus zu und zog 1484 nach Heidelberg, wo Bischof Johann von Dalberg einen wahren Musenhof um sich geschart hatte, wo als hellster Stern der deutschen Humanisten Rudolf Agricola aus Groningen glänzte. Schon in frühen Jahren hatte unser Konrad Pickel nach Sitte der damaligen Humanisten-

kreise seinen Namen in Celtis und auch Celtes latinisiert, dann in Protucius von τόκος gräcisiert<sup>1)</sup>.

Nachdem er unter Agricola etwas griechisch und hebräisch gelernt, wanderte er nach dessen Tod 1485, seinem inneren Triebe folgend, nach Erfurt, Rostock und Leipzig, wo er als fahrender Humanist in öffentlichen Vorträgen Studenten und Magister für seine Schönheitsideale zu begeistern wusste. Durch Vermittlung seines hohen Gönners Friedrich von Sachsen erhielt nun Celtis am 18. April 1487 auf der Burg zu Nürnberg als erster Deutscher den Dichterlorbeer aus der Hand Friedrich III.

Gegen Klüpfel und Aschbach dürfen wir wohl mit Erhard und Hartmann seine italienische Reise zwischen Dichterkrönung und Krakauer-Aufenthalt setzen, umsomehr als Aschbachs Behauptung<sup>2)</sup>, Celtis sei nicht später als Frühjahr 1488 in Krakau eingetroffen, unrichtig ist: nach Ausweis der Universitätsmatrikel besuchte der deutsche Humanist erst im Sommersemester 1489 die Krakauer Universität<sup>3)</sup>, so dass uns dann für den italienischen Aufenthalt wenigstens ein Zeitraum von zwei Jahren verbleibt. Diese Frist konnte genügen, die wichtigsten Städte Venedig, Rom, Ferrara etc. zu besuchen und mit den vorzüglichsten italienischen Humanisten in Verkehr zu treten. Dann ist auch wohl erklärlich, dass er Od. I. 14 der Krönung nicht weiter gedenkt, sondern an die Rückreise über die Alpen die weitere Wanderung zur Elbe, Oder und Weichsel direkt anschliesst. (Die Angabe der vita Celtis ist hier jedenfalls ungenau).<sup>4)</sup> Ein zweijähriger Aufenthalt an der Universität Krakau

<sup>1)</sup> Da sich in der gesamten Celtis-Literatur, auch Aschbach Wanderungen etc., die allgemein verbreitete Anschauung findet, das das Hapax legomenon der Vulgata „celte“ von celtes = Pickel Job. XIX, 24, von dem der Dichter die Latinisierung hergeleitet, auf Richtigkeit beruhe, so dürfte in Kürze bemerkt werden, dass dieses celte nur durch einen Schreibfehler aus „certe“ entstanden ist, denn das hebräische Wort לְעֵר lautet entweder nach der Punctuation der Masorethen לְעֵר und heisst dann in aeternum (von Hieronymus wahrscheinlich mit certe gegeben) oder es ist zu lesen לְעֵר = in testimonium, εἰς μαρτύριον, wie die vetus latina und die Septuaginta nach einigen Lesarten z. B. Loch hat. \*)

\*) Vergl. Knabenbauer, Commentarius in librum Job. Paris 1886 S. 246.

<sup>2)</sup> Aschbach, Wanderungen. pag. 96.

<sup>3)</sup> Prowe, Nicol. Copernicus, Berlin 1883 I. S. 126 Anm. S. 127 ff.

<sup>4)</sup> A Roma per Venetias, Illiricum, et Pannonias, Sarmatas adiit, ibique astrorum studio vacavit, praeceptore Alberto Bruto usus. A peregrinatione Sar-

vervollständigte unter Leitung des berühmten Albertus von Brudzewo seine astronomischen Studien. Auch hier hielt Celtis freie Vorträge über die römischen Klassiker und gewann begeisterte Anhänger und Freunde, wie Joh. Sommerfeld (Aesticampianus) und Laurentius Corvinus<sup>1)</sup>; wenige Monate vor der Ankunft des Copernicus verließ er Krakau. Über Ofen, Wien, Regensburg und Tübingen wanderte unser Poet nach Heidelberg und Mainz, wo er, wie in Ofen eine sodalitas Danubiana, so eine sod. literaria Rhenana zur Verbreitung des Humanismus stiftete. Nachdem ihn hier seine Freunde für würdig der Dichterkrone erklärt, führte ihn seine unbezähmbare Wanderlust weiter den Rhein abwärts und nach Lübeck, von dort nach Prag und Nürnberg 1491. Schon dachte sein unruhiger Geist an eine Wanderung nach England und Frankreich, als ihn seine Berufung auf einen Lehrstuhl zu Ingolstadt wenigstens für einige Zeit festhielt. Aber schon nach einem halben Jahre treffen wir ihn wieder in Wien, dann in Regensburg bei Tolophus, in Nürnberg bei seinen Freunden Sebald Schreier und Willibald Pirckheymer. Noch vor Schluss des Jahres 94 reist er von Ingolstadt über Freiburg, Basel nach Heidelberg und Worms, unternimmt im nächsten Jahre eine Wallfahrt nach Altötting und später eine Erholungsreise nach Oberösterreich, dehnt seinen Aufenthalt zu Heidelberg weit über die Dauer der Pestzeit bis 1497 aus.

Erst seit seiner Berufung nach Wien 1497 entsagte er seinem ruhelosen Wanderleben und widmete sich ernsthaft seinem Lehrberuf; er war die Seele des collegium mathematicorum et poëtarum, das sich die besondere Pflege der humanistischen und naturwissenschaftlichen Studien zum Ziel setzte. Genannte Vereinigung war als selbständiges Glied der Artistenfakultät auf Celtis Betreiben 1501 von Maximilian I. errichtet worden und zählte 1505 12 Schüler in 3 Klassen; für den Unterricht in Poesie und Rhetorik, sowie in den mathematischen Wissenschaften sollten je 2 Lehrer Sorge tragen<sup>2)</sup>.

*matica rediens, Friderici Saxoniae ducis familiaritatem nactus, cuius suasu et ductu coronam poëticam a Caesare meruit . . .*

<sup>1)</sup> Vita Conr. Celtis; Ep. I. 90, Celtis'sche Briefsammlung.

<sup>2)</sup> Vergl. Rhaps., wo die einzelnen Schüler namentlich aufgeführt werden, und die Insignien des ersten gekrönten deutschen Dichters Conr. Celtis (Kranz, Scepter, Ring, Birret), sowie das Siegel des collegiums in farbiger Darstellung gegeben sind.

Paulsen S. 88 ff. spricht ungenau von Insignien der Poetenfakultät; es

Celtis selbst war Vorstand des Collegiums, ausserdem leitete er auch die von Maximilian I. gegründete Hofbibliothek, bis den infolge seines ruhe- und regellosen Lebens früh gealterten Humanisten der Tod hinwegraffte.

So verdient denn Celtis auch schon nach seinen äusseren Verhältnissen voll und ganz die Bezeichnung eines deutschen Erhumanisten; jene Ungebundenheit, die den Dichter vor jeder festen, geregelten Berufsart zurückschauen lässt, jener unersättliche Wandertrieb, der ihn von der Mosel bis zur Weichsel, vom deutschen Meer bis Rom führt, sind so recht das Merkmal des freien, ungestümen Humanisten. So sehr aber auch dieser innere Trieb ihn zur Wanderung gereizt, singt er doch selbst „... me mea sidera volvunt, ... mihi nulla quies“<sup>1)</sup>, so hat ihn doch unzweifelhaft auch sein lebhaftes Interesse für Geographie und Naturwissenschaft zu seinen Reisen gedrängt. Bezeichnet er es doch selbst in der *Ars versificandi* als eine der Aufgaben des Dichters, die Völkerschaften und ihre Sitten, die Örtlichkeiten u. s. w. darzustellen, — erscheint es ihm doch als die höchste Lebensaufgabe, einzudringen in die Geheimnisse der ewigen Mutter Natur, den Lauf der Sterne, den Grund der verschiedenen Jahreszeiten zu erforschen<sup>2)</sup>, die Entstehung der Flut, der unheimlichen Erdbeben, die Eigenschaft der Metalle zu ergründen u. s. w.<sup>3)</sup> Wie er sich schon zu Heidelberg neben dem Sprachstudium auch mit Geographie beschäftigt, erzählt er uns selbst<sup>4)</sup>, und dass ihm hauptsächlich Krakaus Berühmtheit in astronomischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht in die Polenstadt geführt, lässt Ep. I. 90<sup>5)</sup> deutlich ersehen. Wie wichtig diese Reisen für des Celtis geographische Ausbildung waren, betont er selbst Ep. IV. 43<sup>6)</sup>,

handelt sich, das Siegel ausgenommen, um die Ehrenzeichen, die Celtis als *poëta laureatus* erhalten und in seinem Testament samt der Berechtigung zur Dichterkrönung der artistischen Fakultät vermacht hatte. Vergl. Geiger, *Renaissance* S. 457, Aschbach, *Univ. Wien* S. 225.

<sup>1)</sup> Ep. IV, 80, 81. <sup>2)</sup> Od. II. 2. <sup>3)</sup> Od. I. 11. I. 29. I. 5. <sup>4)</sup> Am. IV. 3.

<sup>5)</sup> Cum dicturus ero Cracovina forte palaestra  
Cuius fama omni docta sub orbe volat,  
Quippe per ingenuas late caput extulit artes,  
Ingeniique sui lumina magna dedit.  
Scrutata est penitus naturae arcana potentis,  
Astrorum cursus consiliumque poli....

<sup>6)</sup> „Si Celtis nostra semper latuisset in urbe (Ingolstadt)  
Et nunquam Bavaros destituisset agros,

wo er sie geradezu als unerlässliche Vorbedingung seiner späteren Thätigkeit anführt; er wird nicht müde, seine geographischen Kenntnisse auf seine „10jährige“ Reise durch Deutschlands Gaue zurückzuführen, wobei er wohl die Zeit 1484—1494 vom ersten Heidelberger Aufenthalt bis zur zweiten festen Anstellung in Ingolstadt im Auge hat<sup>1)</sup>, während Franziskus Irenicus in seiner „Germaniae descriptio“ mit der fünfjährigen Wanderung offenbar die Zeit 1487—92 von der Krönung bis zur ersten Anstellung in Ingolstadt in Rechnung zieht<sup>2)</sup>.

Als Frucht dieser Reisen sollte eine genaue historisch-geographische Darstellung Deutschlands „Germania illustrata“ zu Tage treten, wie in Panegyris und in der Rhapsodie Celtis selbst angibt. Wenn auch der unerbittliche Tod die Ausführung dieses Planes scheitern liess, so besitzen wir doch sozusagen kostbare Bruchstücke und Vorarbeiten dieses Werkes, so vor allem „de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus“, nach des Dichters eigener Aussage Nor. c. 1. eine Vorarbeit zur Germania illustrata, weiterhin eine Menge geographischen Materials in den 1502 veröffentlichten libri IV Amorum, deren jedes eine der 4 Hauptgegenden Deutschlands und gleichsam als Repräsentantin der Bevölkerung die jedesmalige Geliebte des Dichters besingt, ferner die libri IV Odarum cum Epodo et saeculari carmine, 1513 von seinem Freunde Thomas Velocianus veröffentlicht, endlich die libri V epigrammatum, von Hartfelder 1881 herausgegeben; irrig behauptet hier Aschbach,<sup>3)</sup> Klüpfel habe eine Anzahl Epigramme aus einer Freiburger Abschrift der Nürnberger Originalhandschrift veröffentlicht, er hat

Non tot jam vobis liquisset candidus artes,

Quas petit a variis integer ille plagis.“

<sup>1)</sup> Od. III. 5., Am. IV. 3., Ep. IV. 12., Germ. generalis im Anhang zu libr. Amorum.

<sup>2)</sup> Totius Germaniae descriptio ... in duodecim volumina divisa ... a Franc. Irenico, Francoforti apud heredes Petri Brubachii 1570 l. I c. 2 f. 3, vergl. betreffs Deutung einiger Völkernamen auch f. 303 ff., f. 346, 347. Die hierher gehörige Stelle lautet: Conradus Celtes natione Francus Germaniam peragrans quinque annis in latissima Germania comperta congressit de Hercynia librum (gemeint Nor. c. III und de tractu Hercyniae silvae in Germ. gen.), de Germania alterum (gemeint die geplante „Germ. illustrata“) reliqua in amoribus et odis enucleatus est.

Genanntes Werk ist eine spätere Ausgabe der 1518 zuerst erschienenen „Exegeseos historiae Germaniae duodecim volumina“ desselben Verfassers.

<sup>3)</sup> Die Wiener Univers. II. p. 259.

vielmehr<sup>1)</sup> sich selbst den Nürnberger Codex senden lassen und davon die Abschrift genommen.<sup>2)</sup> An der Echtheit der Werke Roswithas wie des Guntherus Ligurinus dürfte wohl kaum mehr ernstlich gezweifelt werden; es sind deshalb nach meiner Überzeugung beide Werke aus der Liste der *Celtesiana* zu streichen.<sup>3)</sup>

Wohl am besten lässt sich das geographische Material, soweit es Deutschland betrifft, nach den Flussgebieten gruppieren in Anlehnung an die *Amores* unter Beziehung aller übrigen Schriften des gewandten Humanisten.

Vor allem ist es das Weichselgebiet, das uns *Celtis* in glänzenden Farben schildert; er rechnet es noch zu Deutschland, da namentlich im Unterlauf noch vielfach Deutsche wohnen und wohl auch in Erinnerung an die alte, wenn auch mehr nominelle Abhängigkeit vom deutschen Reich. Wo die Karpaten mit ihren schroffen Höhen Polen und Ungarn trennen, sie, die mit ihrem Gold und Kupfer Pannonien bereichern,<sup>4)</sup> entspringt die Weichsel, um in weiten Krümmungen „*cum vastis cornibus*,“<sup>5)</sup> Polen zu durchströmen; in lieblichem Thal liegt an ihren Ufern Polens Hauptstadt Krakau, von zwei Vorstädten umgürtet, überragt von dem Königsschloss auf dem Berg Wawel und von 2 Armen der Weichsel durchzogen.<sup>6)</sup> Eine Metropole ist sie aber auch für die Wissenschaften, insbesondere die mathematisch-astronomische,<sup>7)</sup> während freilich der Anblick ihrer schmutzigen, verwahrlosten Strassen unsern feinfühligen Humanisten mit Ekel erfüllen muss.<sup>8)</sup> In weitem Bogen eilt nun die *Vistula* weiter durch Masoviens Hügelland, vorbei an einem Teil des hercynischen Waldes,<sup>9)</sup> wo die „schwarzen, struppigen Auerochsen“ hausen, die die Jäger nur mit List und Vorsicht, durch Baumstämme vor dem Anprall der rasenden Tiere geschützt, zu erlegen

<sup>1)</sup> Klüpfel a. a. O. II. p. 140. <sup>2)</sup> Hartfelder, Epigramme p. IV.

<sup>3)</sup> Vergl. Pannenberg „Über den Ligurinus“, *Forschungen zur deutschen Geschichte* Bd. XI. H. II. p. 161 ff.; Wattenbach „Ehrenrettung des Ligurinus“, *Sybel, historische Zeitschrift* Bd. 26 p. 386 ff., die älteste deutsche Literatur bis 1050 von Dr. Paul Piper, pag. 321 ff., wo sich auch die zahlreiche übrige Literatur verzeichnet findet u. s. w.

<sup>4)</sup> *Am.* I. 5., I. 15. <sup>5)</sup> *Am.* I. 13. *Ep.* I. 26.

<sup>6)</sup> *Od.* I. 8. *Regia nobis venerandus (scil. Ursus) urbe es,  
Quam duae cingunt aliae potentem,  
Quamque diducto secat inquietus  
Vistula flexu.*

<sup>7)</sup> *Ep.* I. 90. <sup>8)</sup> *Ep.* I. 28. I. 45. <sup>9)</sup> *Od.* I. 14.

vermögen. Doch noch andere Merkwürdigkeiten weiss uns Celtis von Polen zu berichten. Das riesige Salzbergwerk Wieliczka, die Grausen erregende Einfahrt in diese unterirdischen Räume, wohin niemals der strahlende Helios noch die liebliche Luna dringen, schildert er uns in greifbarer Lebendigkeit.<sup>1)</sup>

Wenn er wiederholt von der schneidenden sarmatischen Kälte und dem trüben Himmel des Nordens spricht,<sup>2)</sup> malt er alles ebenso lebendig, wie den Volkscharakter, den die feurige, aber auch aristokratisch spröde Hasilina trefflich versinnbildet. Er zaubert uns das Bild der sarmatischen Schönheit mit vollen Wangen<sup>3)</sup> vor Augen, während er zugleich die Wildheit des niederen Volkes schildert, das sich von Pferdefleisch nähre,<sup>4)</sup> er zeichnet uns den polnischen Leichtsin in der Sinnlichkeit der Kirchenmusik, die zum Tanzen einlädt,<sup>5)</sup> und in der Freude am Trunk,<sup>6)</sup> er lässt uns ihre Schwäche erkennen, da das Weib dort herrscht,<sup>7)</sup> die Weichlichkeit der höheren Stände, die selbst zur Zeit der Sommerhitze ein Federbett erheischt,<sup>8)</sup> ihre List<sup>9)</sup> und rein äusserliche Frömmigkeit.<sup>10)</sup> Die vorzüglichsten Produkte des städtearmen Landes<sup>11)</sup> sind Felle und Häute.<sup>12)</sup>

Weiter wälzt die Weichsel ihre Fluten an den deutschen Gründungen Thorn und Marienburg vorbei durch Preussen, das leider zum grössten Teil den Polen anheimgefallen,<sup>13)</sup> um sich bei dem herrlichen Danzig, das Celtis mit der Schönheit Roms vergleicht<sup>14)</sup> wie Alexander von Humboldt mit Neapel, in dreifacher Mündung in die Ostsee zu ergiessen, wo sich der glänzende Bernstein findet,<sup>15)</sup> und die Delphine sich tummeln.<sup>16)</sup>

1) Od. I. 28. Am I. 6. Est specus immensis pandens eum faucibus ora  
Suppositumque vident lumina nulla solum  
Sed face candenti distantia longa notatur  
Fax ubi inexhausta luce fatescit humo.  
Ora specus circum latissima machina surgit  
Quam rota cum rapidis turbine versat equis,  
Robora transpositum per multa volumina funem  
Plectuntur, curvo pondera dente trahens.

2) Am. III. 2. Ep. I. 13. 14. 3) Ep. I. 14. 4) Ep. I. 12. 5) Ep. I. 29.  
6) Ep. I. 44. 7) Ep. I. 43. 8) Ep. I. 47. 9) Am. III. 7. 10) Ep. I. 44. Ep. I.  
51—54. 11) Od. I. 23. 12) Am. III. 7. 13) Am. I. 15, Od. I. 13. 14) Septenaria  
sodalitas literaria Germaniae Epod. XIV. 15) Od. I. 3. 15. Ep. I. 48. 16) Od.  
IV. 3.

Weiter westlich an der pommernschen Küste mündet die Oder,<sup>1)</sup> an deren Oberlauf Schlesien mit Breslau liegt, dessen lautes Gasthausleben<sup>2)</sup> erwähnt wird.

Nur eine geringe Strecke trennt uns vom Gebiet der Elbe, an deren wichtigstem Nebenfluss, der Moldau<sup>3)</sup>, aus üppigen Weinbergen in fruchtbarer Gegend das hehre Prag auf 7 Hügeln (andere nehmen 5 Hügel an)<sup>4)</sup> sich erhebt,<sup>5)</sup> die Hauptstadt Böhmens, das gleich Thessalien rings von schützendem Bergwall umrahmt ist, dessen Bewohner im Kampf wilden Stieren gleichen.<sup>6)</sup> Weingärten und reichlicher Obstbau zieren die Ufer der Elbe, wie der Saale und Oder<sup>7)</sup>; am burggekrönten Meissen vorüber<sup>8)</sup> gelangen wir nach Magdeburg, das seine Entstehung einem Gelübde Karls des Grossen verdanken soll, kraft dessen er nach seiner Rückkehr aus Spanien dort ein Kloster baute.<sup>9)</sup> Nach der gewöhnlichen Form der Sage hat er ein Bild der Liebesgöttin dort zerstört,<sup>10)</sup> Otto I. aber hat Magdeburg erst zur Blüte gebracht. An Lüneburg und Hamburg vorüber ergiesst die Elbe, die Celtis einmal als ersten Fluss Deutschlands feiert,<sup>11)</sup> ihre Wellen in die Nordsee.<sup>12)</sup>

Wenden wir nunmehr unsern Blick dem Süden Deutschlands zu; hier fesselt unsere Aufmerksamkeit vor allem die Donau, nach Od. III. 20 Europas grösster Fluss. Ihre von der Dichtung noch wenig gefeierte Quelle<sup>13)</sup> liegt im Schwarzwald<sup>14)</sup>; von dort durch-eilt der Fluss die Gefilde des Schwabenstammes, dessen rauhe Sprache Celtis mit dem Geräusch des Nussknackens vergleicht;<sup>15)</sup> an dem Städtchen Lauingen, dem gefeierten Geburtsort des Albertus Magnus<sup>16)</sup> vorüber, tritt er in Bayern ein, das bei unserem Humanisten reichliche, wenn auch nicht immer schmeichelhafte Erwähnung findet. Der trockene, unfruchtbare Boden der Oberpfalz<sup>17)</sup> erregt das Missfallen unseres Dichters ebensosehr als die öde steinige Fläche und die häufigen Sümpfe in der Nähe der Alpen; in den grellsten Farben schildert er die rohen Witze und die Trunksucht der Bayern,<sup>18)</sup> wie ihre Sinnlichkeit und geringe geistige Begabung; sie sind ihm nur

<sup>1)</sup> Am. II. 4. <sup>2)</sup> Ep. I. 55. <sup>3)</sup> Am. II. 3. Germ. gener. <sup>4)</sup> Daniel IV. p. 932. <sup>5)</sup> Am. II. 3. <sup>6)</sup> Rhapsodia, Celtis ode ad Bohuslaum Hassenstein. <sup>7)</sup> Ludus Dyanae 3. Akt, Od. I. 27, III. 12. <sup>8)</sup> Am. II. 3. Od. III. 6. <sup>9)</sup> Ars. vers. 5, carm. ad Fridianum. <sup>10)</sup> Daniel IV. p. 272. <sup>11)</sup> Ep. I. 58. <sup>12)</sup> Am. II. 3. <sup>13)</sup> Ep. II. 12. <sup>14)</sup> Am. II. 13. Od. I. 14. <sup>15)</sup> Ep. III. 114. <sup>16)</sup> Ep. II. 81. <sup>17)</sup> Am. II. 6. Ep. II. 25. <sup>18)</sup> Ep. II. 15.



die „Rübenfresser“ „rapophagi“<sup>1)</sup> wie er sich auch selbst scherzhaft nennt;<sup>2)</sup> seine Ansicht geht dahin: „Bavara barbaricis terra referta viris“.<sup>3)</sup> Vor allem hat die „rapophaga urbs“ Ingolstadt<sup>4)</sup>, wo der wenig gewissenhafte Professor manch unangenehme Erfahrung gemacht, seinen ganzen Zorn heraufbeschworen; er erkennt zwar rühmend an, wie durch Herzog Georgs Verdienst an dortiger Universität alle Fakultäten, besonders auch die naturwissenschaftlichen, einen erfreulichen Aufschwung genommen haben,<sup>5)</sup> wie besagter Fürst dort auch zur Heranbildung von begabten Jünglingen das „Georgianum“ ursprünglich für 10 Zöglinge gegründet,<sup>6)</sup> im übrigen aber wird er nicht müde, über das schlechte Bier, die öde und trostlose Lage der Stadt<sup>7)</sup>, „wo die Kuh auf dem Markt brüllt“,<sup>8)</sup> loszuziehen. Dagegen begeistert ihn an den Ufern der Isar die grossartige Rundschau vom Freisinger Domberg, die bei klarem Wetter die gesamte Alpenkette von den Allgäuer Alpen bis zu den Salzburger Bergen vor unseren entzückten Augen entrollt<sup>9)</sup>; auch die feierliche Stimmung der Klosterinseln Herren- und Frauenwörth im Chiemsee verfehlt eines tiefen Eindruckes auf den gefühlvollen Humanisten nicht<sup>10)</sup>. Regensburg, wo der Regen und die mit der Vils vereinigte Naab münden,<sup>11)</sup> findet ebenso Erwähnung wie Passau, wo sich drei Flüsse: Donau, Inn und Ilz vereinigen<sup>12)</sup>. Während er Augsburg am „reissenden Lech“ kurz abfertigt,<sup>13)</sup> widmet er Eichstätt an der „fischreichen Altmühl“ wegen des bekannten St. Walpurgiswunders etwas mehr Aufmerksamkeit. Obwohl Celtis das angebliche Wunder des Quirinusöles bei Tegernsee mit

1) Ep. II. 91. 2) Ep. II. 29. 3) Ep. II. 15, ähnlich Od. II. 14. 4) Ep. II. 29.  
5) Paneg. 6) Ep. III. 77. 7) Od. II. 26. 8) Am. II. 13. 9) Ep. IV. 15. Od. II. 19. Die Ode ist Johannes de Lamberg von Freising gewidmet, der seit 1474 als Kapitular, seit 1479 als Dekan dem Freisinger Kapitel angehörte und 1505 starb. Vergl. Deutinger, Beiträge z. Gesch. d. Erzb. München. M. 1854. S. 50, Sedelmayer, Katalog d. Freis. Domh. etc.

|  |   |
|--|---|
| <p>Impiger ripis Ysarus canoris<br/>Influens magnum violentus Istrum<br/>Arduo cernit tua tecta pulchro<br/>    Condita colle.</p> | <p>Qua sedens visum spatii remotis<br/>Pascis, excelsas ubi linquit alpes<br/>Salsa cum pulchra sua clarus urbe<br/>    Nomina iungens.</p> |
|--|---|

10) Am. II. 11. Chimerinus medias duo templa per undas

Tollens, quis (= in quibus scl. templis) psallit femina virque deo.

11) Am. II. 4. 8. Od. II. 5. 13. 12) Am. II. 4., Od. II. 15. 13) Od. II. 12. III. 20.

Recht auf natürliche Kräfte zurückzuführen versucht<sup>1)</sup>, feiert er doch das Ausschwitzen des Walpurgisöles völlig gläubigen Sinnes und gibt eine kurze Biographie dieser Nonne<sup>2)</sup>.

Nach der Einmündung der Vils<sup>3)</sup> erregt zunächst der Inn unsere Aufmerksamkeit, der von den Alpen kommend<sup>4)</sup> einige Zeit die bayerisch-österreichische Grenze bildet<sup>5)</sup>. In seinem Gebiet findet sich neben Silber namentlich Salz, ferner erheben sich dort grosse Eisenschmelzen, die Celtis in anschaulicher Weise schildert<sup>6)</sup>.

Auch der Erzbischofssitz Salzburg mit berühmter Wallfahrt (wohl Maria Plain) wird erwähnt<sup>7)</sup>. Nicht fern dem Innthal strömt die rauschende Etsch in der Nähe des Schlosses Tirol, „das sein hohes Haupt zum Himmel erhebt“<sup>8)</sup>, und an Trient vorüber und nimmt in der Nähe des prächtig gelegenen Bozen<sup>9)</sup> den Eisack mit der Talfer auf, um dann der Adria zuzueilen.

Verfolgen wir zunächst die Donau ausserhalb Bayerns Grenzen! Der Ep. V. 4 erwähnte Wallfahrtsort an der Donau ist wahrscheinlich Maria Taferl bei Pöchlarn; er wird von Celtis auch ganz nebensächlich behandelt gegenüber dem allberühmten Alt-Ötting, wohin von allen Völkern Europas die Gläubigen pilgern, und wo auch der Dichter selbst Erhörung gefunden<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Am. II. 11.    <sup>2)</sup> Od. II. 30 ... sanctum laticis fluorem.  
Pectoris vena sacra virgo fundis.  
Quae salutare tribuit medelas  
Omnibus aegris.

(In unerklärlichem Missverständnis spricht hier Horawitz a. a. O. p. 176 von einem Gedicht auf den „Leichenstein“ der heiligen Walburg).

<sup>3)</sup> Od. II. 29.    <sup>4)</sup> Od. II. 17.    <sup>5)</sup> Rhaps.

<sup>6)</sup> Am. II. 6. „Hic turba est tetro nigroque simillima morti  
Qui solvunt vastis ignibus aera suis  
Haud credas nostris decocta metalla per ignem  
Sed phlegetonteis mundificata vadis.“

<sup>7)</sup> Am. II. 7.    <sup>8)</sup> Am. II. 13.

<sup>9)</sup> Am. IV. 14. fol. 71. I.

Pergito imbigenas festinabundus ad alpes  
Qua tria conveniunt flumina clara simul.  
Isis ab eois: Athesis sed sole cadenti  
Valle serentina tercius amnis adest.  
Hic ubi polsanum spaciosa valle patescit u.s.w.

<sup>10)</sup> Ep. IV. 36. Ep. IV. 37, auch elm 963 f. 134.

Virgo salutiferi genitrix sanctissima Christi,

Über den gefährlichen „Greiner-Strudel“<sup>1)</sup> hinweg gelangen wir zum Schloss Dürnstein<sup>2)</sup> und zur Ruhestätte des österreichischen Landespatrons Leopold zu Klosterneuburg<sup>3)</sup>. Bald taucht Wien mit den Weinbergen der Umgegend und dem Kahlenberg<sup>4)</sup> auf; dass es „seinen herrlichen Namen vom Wein führe“, ist wohl von Celtis nicht im Ernste behauptet<sup>5)</sup>.

In der Nähe von Pressburg, der Grenze zwischen deutschem und ungarischem Gebiet<sup>6)</sup>, sendet das fruchtbare Mähren die March mit der Iglawa und Thaya zur Donau<sup>7)</sup>. Wie Mährens Hauptstadt Olmütz, so erwähnt Celtis auch Pest, die Hauptstadt Ungarns<sup>8)</sup>, das grausame Frauen, von Scythen entsprossen, hervorbringe<sup>9)</sup>; er lobt den feurigen Ungarwein<sup>10)</sup> und vergleicht das Sausen des ungarischen Dreigespanns mit dem raschen Fluge der Zeit<sup>11)</sup>.

Die Donau, die besonders auch an Hechten und Krebsen reich sein soll<sup>12)</sup>, nimmt noch die Drau und bei Belgrad<sup>13)</sup> die Save auf; in das Gebiet der letzterwähnten Flüsse gehören fast durchweg Kärnten, Steiermark, Illyrien<sup>14)</sup> mit den Städten Graz, Laibach, Cividale, Friesach, Görz<sup>15)</sup>, auch die Hafenstadt Triest<sup>16)</sup> bleibt nicht unerwähnt. In einem ausgedehnten, dem Nil vergleichbaren Delta von 7 Armen<sup>17)</sup> mündet die Donau endlich ins schwarze Meer<sup>18)</sup>.

Verlassen wir mit Celtis die treuherzige Elsula, die Repräsentantin des deutschen Südens, und wenden wir uns der lebenslustigen Ursula Rhenana oder auch Gallica und den heiteren Ufern

Quae paris intacto casta pudore deum,  
 Quam pia christicolum gens cunctas poscit in horas  
 Patronam, ut miseris rebus adesse velis.  
 Hinc tua Germanis stant plurima templa sub oris,  
 Esse quibus vacuas non sinis alma preces,  
 Inter quae totum volitant iam nota per orbem,  
 Quae tibi Bavarico structa superba solo,  
 Vota quibus solvunt et munera clara reponunt  
 Germani, Galli, Pannonique viri.  
 Illyris et Latio petit haec sub sole creatus,  
 Sarmata et extremo Dacus (Dacus = Däne, vergl. am Schluss

die Bemerkung über geographische Namen bei Celtis) ab Oceano.

<sup>1)</sup> Am. II. 11.    <sup>2)</sup> Rhaps.    <sup>3)</sup> Ep. V. 19.    <sup>4)</sup> Rhaps.    <sup>5)</sup> Am. II. 13.  
<sup>6)</sup> Am. II. 4.    <sup>7)</sup> Am. II. 4.    <sup>8)</sup> Od. II. 2.    <sup>9)</sup> Ep. III. 67.    <sup>10)</sup> Od. I. 21.  
<sup>11)</sup> Od. IV. 8.    <sup>12)</sup> Am. II. 6.    <sup>13)</sup> Am. II. 13.    <sup>14)</sup> Od. II. 19.    <sup>15)</sup> Am. II. 13.  
 IV. 14.    <sup>16)</sup> Od. I. 14.    <sup>17)</sup> Am. II. 13. Od. III. 6. Epod. 14.    <sup>18)</sup> Am. II. 11.

des Rheines „der Blüte des deutschen Bodens“<sup>1)</sup> zu. Aus dem Felsenschloss der Alpen entsprungen<sup>2)</sup>, grüsst er die freie Schweiz, das einzig freie Volk Deutschlands, das nach Celtis von Überresten der Suedi stammend, sich im Kriege gegen Österreich zu behaupten gewusst<sup>3)</sup>, in dessen teilweise Wein erzeugenden Gauen<sup>4)</sup> das ehrwürdige Stift St. Galli<sup>5)</sup> liegt. Durch den Boden- und Untersee an der Insel Reichenau und an Konstanz vorbei<sup>6)</sup> gelangen wir über den Rheinfall nach Basel, rechts vom Schwarzwald begleitet nach Strassburg, Worms, Speier und Mainz, das für unseren Humanisten sowohl wegen des monumentum Drusi, „des Eichel- oder Eigelsteines“, als auch wegen der Erfindung der Buchdruckerkunst hohes Interesse bietet<sup>7)</sup>. In scherzhafter Anspielung sagt er einmal, da die Gänse Rom, Deutschlands Feindin, gerettet hätten, so verschmähten es jetzt die Deutschen, mit Gänsefedern zu schreiben<sup>8)</sup>; wiederholt feiert er den Fortschritt der neuen Kunst, der es bereits erlaube, in 3 Sprachen zu drucken<sup>9)</sup>. Bald strömt der Rhein am Loreleifelsen, der durch sein grossartiges Echo berühmt ist, an Bacharach, Koblenz, Köln und der Feste Neuss vorüber. Westwärts liegt Aachen durch seine herrliche Kirche und seine Heilquellen, wie auch als Aufenthalt Karls des Grossen bekannt. In dem tief gelegenen Gebiet der Flamen und Holländer breitet sich das Rheindelta mit seinen Hauptarmen Yssel, Waal und Altrhein aus<sup>10)</sup>.

Der wichtigste Nebenfluss des Rheines, der „weinreiche Main“ „vitifer moenus“<sup>11)</sup>, der auch Gold<sup>12)</sup> führt, strömt durch ein fruchtreiches, mit Wald, Weiden und ergiebigem Ackerboden beglücktes Land; letzteres nährt aber auch ein lebenslustiges, der Eitelkeit nicht abgeneigtes Völkchen<sup>13)</sup>, das Celtis von den Griechen abstammen lässt, wenigstens Würzburg, „die Stadt des „ἔρβος“, ist von ihnen gegründet<sup>14)</sup>.

<sup>1)</sup> Am. II. 11. <sup>2)</sup> Ars. versif. carm. ad Fridianum. <sup>3)</sup> Am. III. 13. <sup>4)</sup> Am. III. 9. Od. I. 14. <sup>5)</sup> Ep. IV. 90. <sup>6)</sup> Am. III. 13. <sup>7)</sup> Am. III. 13. Od. I. 1, III. 9. Ep. II. 56. <sup>8)</sup> Ep. II. 56. <sup>9)</sup> Ep. IV. 56.

„Germani nuper pressandi invenimus artem,  
Quae magis excultis nunc patet ingeniis  
Nam tenuis, quaecunque cupis, iam formula scribit  
Argolicas, Solymas Romuleasque notas.“

<sup>10)</sup> Am. III. 13. <sup>11)</sup> Am. II. 10. <sup>12)</sup> Am. II. 2. <sup>13)</sup> Od. I. 7.

<sup>14)</sup> Od. I. 7; Am. I. 12. „Graecorum linguam gensque hodierna tenet  
Nam faciunt lingua Graecorum sacra quotannis  
Et templum Argolicis personat omne modis.“

Noch werden zwei historisch merkwürdige Orte erwähnt, das mit der Geschichte Heinrich II. eng verknüpfte Bamberg an der Regnitz<sup>1)</sup> und Einhards Stiftung Seligenstadt bei Offenbach<sup>2)</sup>. Bei Mainz, dessen Hauptfest, das Fest der Weinlese oder Martinsfest, Celtis in lebhaften Farben schildert<sup>3)</sup>, vereinigen sich Main und Rhein.

Vorher schon hat der Vater Rhein den Neckar aufgenommen; in der Nähe der Donau entsprungen, bespült er Tübingen<sup>4)</sup> und Heidelbergs hohes Schloss<sup>5)</sup>; er soll besonders reich an Krebsen sein<sup>6)</sup>, und seine sonnigen Ufer spenden wie die der Jaxt und Kocher trefflichen Wein, an der letztgenannten findet sich auch Salz<sup>7)</sup>. Auch der im Schwarzwald gelegene Ort Freiburg wie Breisach am Rhein finden Erwähnung<sup>8)</sup>.

Im heiteren Moselthal liegt Trier mit seinen Altertümern; die mächtige Saar mit Metz<sup>9)</sup> und die kleinere Nahe bei Kreuznach verstärken den Rhein von der linken Seite, während ihm die kleine Selz, die Lahn aus unfruchtbarer Gegend<sup>10)</sup>, dann Lippe und Ruhr von rechts zufließen<sup>11)</sup>.

Untersuchen wir nunmehr, in welcher Weise Celtis die Orographie in den Kreis seiner Darstellung zieht. In seiner *Germania generalis* unterscheidet er in Europa drei Hauptgebirge, — die Alpen, in denen Rhone, Rhein, Inn, Etsch entspringen, dann die Karpaten (näheres siehe oben) und den hercynischen Wald, dem er sowohl in *Germ. gen.* als *Nor. c. III* die eingehendste Schilderung zu teil werden lässt. Während die Alten unter diesem Sammelnamen meist

---

Da Klüpfel S. 28 mitteilt, dass sich in Bamberg ein „*officium missae graecae*“ 1520 im Ms. gefunden habe, und dieser griechische Text nach Schellenberger's Behauptung alljährlich an Quadagesima dort gesungen wurde, so dürfte sich obige Stelle auf einen ähnlichen Brauch in Würzburg beziehen lassen; im übrigen ist nicht anzunehmen, dass Celtis im Ernst eine Abstammung von den Griechen festhielt. Dass die Statuen des Mars und der Pallas an der Kirchengpforte stünden, und die Franken sich wenigstens früher nach griechischer Sitte gekleidet, ist wohl nicht wörtlich zu nehmen, sondern offenbar scherzhafte Erhebung der eigenen Heimat.

<sup>1)</sup> Od. III. 19. <sup>2)</sup> Ep. III. 49. <sup>3)</sup> Ep. III. 24. <sup>4)</sup> Od. III. 24, 25.  
<sup>5)</sup> Od. III. 5. <sup>6)</sup> Ep. IV. 4. <sup>7)</sup> Am. III. 1. <sup>8)</sup> Od. III. 25. <sup>9)</sup> Od. III. 16.  
<sup>10)</sup> Od. III. 27. <sup>11)</sup> Am. III. 1.

die deutsche Mittelgebirgszone verstanden<sup>1)</sup>, gibt ihm Celtis eine fabelhafte Ausdehnung und Gestalt. Im Widerspruch mit seinen früheren Angaben (s. o.) lässt er nicht nur Donau, Elbe, Oder u. s. w., sondern auch Rhein und Weichsel in diesem Gebirge entstehen. Wie der Taurus in Asien und der Atlas in Afrika an Ausdehnung alle anderen dortigen Gebirge überträfen, so erstreckte sich der hercynische Wald durch fast ganz Europa von den Ardennen bis weit nach Russland hinein. Von Frankfurt und Heidelberg aus zieht er zunächst im äusserst wilden Schwarzwald nach Süden, setzt sich über den Bodensee fort bis zur Rheinquelle, über Lech, Isar und Inn streicht er bis zum Kahlenberg bei Wien, so dass also der nördlich vorgelagerte Alpenzug dem hercynischen Wald zugeteilt ist. Ein zweiter östlicher Zug, in Schwaben reichlich mit Städten besetzt, erstreckt sich vom Schwarzwald über Eichstätt bis zum Fichtelgebirge, dem oft erwähnten Ursprung der bekannten vier Flüsse; diesem Zug teilt Celtis auch den Steigerwald und die Hassberge zu. Vom Fichtelgebirge aus bildet ein Ast die natürliche Grenze Böhmens und zieht zu den Karpaten, ein anderer nach Polen, Livland, Preussen, zum Don, der durch das ganze Mittelalter als die Grenze zwischen Asien und Europa gilt, und zum Memel. Ein dritter nördlicher Zug streicht von Heidelberg aus; er soll die Grenze zwischen Chatten und Cheruskern, Franken und Sorben bilden; hieher gehört der Odenwald, nach Celtis so genannt, entweder weil Otto der Grosse Amorbach beschenkte oder weil er sich in Odenheim vielfach aufhielt<sup>2)</sup>, ferner der Spessart, die Buchenau und die Gegend von Fulda, Goslar, Braunschweig u. s. w. bis gegen die Nordsee. Hier benützt der Humanist die Gelegenheit, in breiter Ausführlichkeit die alten Stämme aufzuzählen, die früher jene Landstriche bewohnt.

Besonders der thüringische Teil des hercynischen Waldes ist reich an Edelmetallen, an Kohlen und Eisen, an Salz, ferner an Wald und fischreichen Seen, wie an Heilquellen; während im Süden

<sup>1)</sup> Kiepert, Lehrbuch der alt. Geogr. Berlin 1878 § 203, 465. Ukert, Geogr. der Griechen und Römer. Weimar 1843 III. Bd. 1. T. S. 111.

<sup>2)</sup> Nach Egli S. 662 gleich „dürerer Wald“, nach Krüger deutsche Rundschau f. Geogr. 1892 S. 162 ff. „Odinswald.“

mehr Laubwald vorherrscht, trägt der nördliche Zug vorwiegend Nadelholz; als Merkwürdigkeit wird auch erwähnt, dass der in Sachsen gelegene Teil (wohl ehemals) feuerspeiende Berge, ähnlich dem Vesuv und Ätna, aufzuweisen habe.

Auch noch manche allgemeine Bemerkungen über Deutschland und deutsche Verhältnisse finden sich in Celtis Schriften zerstreut. In *Germania generalis* nennt er wohl im Anschluss an Tacitus Germania die Deutschen Autochthonen, preist ihr stattliches Aussehen, ihre Treue und Wahrheitsliebe, ihre Ritterlichkeit gegen den Schwachen und Bedrängten wie ihre Anhänglichkeit an die angestammte Religion; sie betreiben zwar eifrig den Ackerbau und obliegen der Jagd, sind aber auch dem Spiel, bei dem hässlich geflucht wird<sup>1)</sup>, dem Wein und der Sinnlichkeit sehr zugethan<sup>2)</sup>. So sehr er an verschiedenen Stellen die Erfindung der Buchdruckerkunst lobt, die er einmal<sup>3)</sup>, weil in Mainz gemacht, eine gallische nennt, so bitter tadelt er die Erfindung des Pulvers und der Geschütze, die den Menschen Tod und Verderben bringt, und erklärt den Erfinder für würdig der schrecklichsten Strafen<sup>4)</sup>. Doch scheint ihm dessen klerikaler Charakter nicht bekannt zu sein, da er sonst sicher nicht verfehlen würde, auch diesen Umstand gegen die „Dunkelmänner,“ die „Geschorenen“ auszuspielen; ihre Trunksucht und ihr geringes Interesse für die Wissenschaft, die nicht einmal bei den Bischöfen ernsthafte Pflege und Förderung finde, unterliegt strengem, stellenweise doch auch übertriebenem Tadel<sup>5)</sup>. Mit Stolz spricht er von seinem deutschen Vaterland, das eine Fülle von allen möglichen Pflanzen und Tieren hervorbringt<sup>6)</sup>, das mit Städten und ehrwürdigen Klöstern reich besetzt ist<sup>7)</sup>, das sieben mächtige Erzbistümer zählt (Trier, Köln, Magdeburg, Salzburg, Mainz, Bremen und nach Celtis Riga)<sup>8)</sup>.

Ausser den schon oben erwähnten Orten führt er noch eine Reihe norddeutscher auf, so das alte Kloster Fulda am gleichnamigen Fluss, der sich bald mit der Werra zur Weser vereinigt<sup>9)</sup>, dann Braunschweig, Göttingen, Goslar, Eimbeck und endlich auch Lübeck, den mächtigen Hafen an der Trave<sup>10)</sup>.

1) Ep. II. 18. 2) Ep. II. 16. 3) Ep. II. 56. 4) Epod. 13. Od. II. 8. Od. III. 8. 5) Ep. II. 6. Am. III. 10. Or. Ingolstad. in Paneg. 6) *Germania generalis*. 7) Am. III. 9. 8) *Septenaria sodalitas*, Epod. 14. 9) Am. III. 12. 10) Am. IV. 2.

Es ist auch weit mehr die Abneigung des Deutschen gegen die Slaven als die Anhänglichkeit an die katholische Lehre, die dem freien Jünger des Humanismus den grimmen Spott gegen die Hussiten in die Feder diktiert; die Fleischstände Prags zeugen ihm von der Gefrässigkeit der Hussiten, deren Lieblingsgericht der Speck sein soll<sup>1)</sup>; wenn sie den Kelch als Symbol des Abendmahls unter beiderlei Gestalten hochhalten, so sind sie ihm „Bacchusanbeter<sup>2)</sup>“, der Name ihres Stifters (Hus = Gans) bietet ihm den Anlass, denselben mit einer Gans zu vergleichen, die vom Römer gerupft und gebraten worden<sup>3)</sup>, ihr Bischof Vincentinus ist ihm der Inbegriff schnöder Habsucht und Unwissenheit<sup>4)</sup>; während er bei den Katholiken den Gebrauch des Lateinischen als Kirchensprache rügt, bedienen sich die Böhmen beim Gottesdienst nach seiner Ansicht nur aus Unwissenheit ihrer Landessprache. In wehmütiger Erinnerung an Deutschlands frühere Machtstellung beklagt er, dass der grösste Teil des Weichselgebietes und wichtige Hafenplätze in die Hände der Polen<sup>5)</sup> gefallen sind, dass Deutschland auch im Innern zersplittert ist<sup>6)</sup>, dass sich fremde Kleidertracht allmählich immer mehr einschleicht<sup>7)</sup>; doch von Maximilians kräftiger Regierung hofft er vollständige Besserung<sup>8)</sup>, die alte einfache Sitte wird wiederkehren und mit ihr Deutschlands Macht, scheint ihm doch an einer anderen Stelle auch jetzt schon Deutschland einig dazustehen gegenüber „der Vierteilung Spaniens und der Dreiteilung Galliens“<sup>9)</sup>, und bleibt doch in einem Zwiegespräch Venedigs und Deutschlands über deren beiderseitige Machtstellung letzteres Sieger<sup>10)</sup>; in schwungvollen Worten fleht er zu Maria um Friede und Einigkeit der deutschen Stämme<sup>11)</sup>; auch die deutsche Muse wird nicht lange mehr zu den Italienern in die Lehre gehen, die die Deutschen verachten<sup>12)</sup>, sondern der italienische Humanismus wird von Deutschland lernen<sup>13)</sup>, wo jetzt schon „14 Gymnasien“ in Blüte stehen; Celtis aber ist zufrieden gestellt, wenn er nur seinen deutschen Landsleuten gefällt<sup>14)</sup>.

Das warme Gefühl für die Macht und Grösse der Heimat durchzieht vor allem auch die „Beschreibung Nürnbergs“, die einzige,

<sup>1)</sup> Ep. I. 71, 72. <sup>2)</sup> Ep. I. 64. <sup>3)</sup> Ep. I. 65, 67. <sup>4)</sup> Ep. I. 73, 75.  
<sup>5)</sup> Od. I. 13. Od. II. 1., *Germania generalis*. <sup>6)</sup> Pan. <sup>7)</sup> Ep. III. 6. <sup>8)</sup> Pan.  
<sup>9)</sup> Ep. III. 25. <sup>10)</sup> Ep. II. 29—31. <sup>11)</sup> Od. II. 8. <sup>12)</sup> Ep. II. 58. <sup>13)</sup> Ep. II. 28. II. 24.  
<sup>14)</sup> Od. I. 7. „*Germano satis est mihi poëtae, si me Rhenus amet legatque Menus.*“



in geographischer Hinsicht merkwürdige Prosaschrift. Im Herzen Deutschlands und Europas gelegen, bildet es den natürlichen Mittelpunkt des Handels und einen beliebten Aufenthalt für Kaiser und Fürsten. Inmitten einer sandigen Ebene, deren Unfruchtbarkeit durch künstliche Düngung vermindert wird, erhebt sich die Stadt an den Ufern der fischreichen, noch nicht regulierten Pegnitz, überragt von der Burg, die auf einem sanft ansteigenden, von Bäumen beschatteten Hügel thront. Die Stadt verdankt nach Celtis ihre Entstehung den Norikern, die sich vor den Hunnen flüchteten und dort ihre Schmiedewerkstätten anlegten, — eine Ansicht, die auch jetzt noch Vertreter findet<sup>1)</sup>; rings umgibt sie der herrliche Reichswald, der 16 deutsche Meilen im Umfang haben soll und durch die neue Übung des künstlichen Aufforstens in stand gehalten wird (cap. II);<sup>2)</sup> auch das „Drahtziehen“ ist die Erfindung eines Nürnbergers, des Meisters Rudolf<sup>3)</sup>. Im IV. Kapitel schildert uns der Dichter ausführlich die Befestigungen der Stadt, das bunte Treiben auf der von 4 klaren Quellen belebten Hallerwiese, die 8 Stadtthore, 12 Brücken und Kanäle; für genaue Zeiteinteilung ist in der arbeitsamen Stadt bestens gesorgt; von 4 Türmen aus werden die einzelnen Stunden und auch Viertelstunden von Wächtern angeschlagen. Wie notwendig eine solche Einrichtung war, wird uns ein Blick auf die damalige Zeiteinteilung lehren. Ausser unserer modernen Stundenzählung und der italienischen, sog. „ganzen“ Uhr, welche den Zeitraum von einem Abend bis zum nächsten in 24 gleiche Teile teilte, war nämlich in Nürnberg und einigen anderen süddeutschen Städten z. B. in Regensburg, die sogen. Nürnberger „grosse Uhr“ in Übung. Sie ging hervor aus einer älteren im Altertum und Mittelalter allgemein üblichen Stundenrechnung, nach welcher man den Zeitraum von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und ebenso den von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang ohne Rücksicht auf die wechselnde Tageslänge in je 12 gleiche Stunden teilte, die aber natürlich in den verschiedenen Jahreszeiten auch verschiedene Dauer hatten.

<sup>1)</sup> Vgl. Egli S. 657, der diese Ansicht nicht billigt.

<sup>2)</sup> Nach Janssen, 15. Auflage. Freiburg 1890. I. S. 328, liess sogar Kaiser Max seinen Gärtner von den Nürnberger Gärtnern im Säen und Ziehen der Tannen unterweisen. (1505.) <sup>3)</sup> c. V.

Im 14. Jahrhundert aber kam in Nürnberg die Sitte auf, Stunden von gleicher Dauer für alle Jahreszeiten beizubehalten, dagegen ihre Zahl in der Tages- oder Nachtreihe zu vermehren oder zu vermindern, so dass z. B. im Winter 8 Tagesstunden 16 Nachtstunden gegenüberstehen<sup>1)</sup>.

Es würde den Rahmen dieser Darstellung weit überschreiten, wollten wir die Beschreibung Nürnbergs genau wiedergeben; ich muss mich daher begnügen, in Kürze auf die Hauptmomente derselben hinzuweisen. Die Teilung der Burg in eine westliche, kaiserliche, mit getäfelten Speisesälen und in eine östliche, markgräfliche, findet ebenso sorgsame Erwähnung, wie ihre 3 Kapellen, ihre beiden tiefen Brunnen, ihre 4 Türme<sup>2)</sup> und die hängenden Gärten, welche, von Kaiser Friedrich III. angelegt, Blumen und kleine Bäume trugen. Die gepflasterten Strassen, die zahlreichen Brunnen, insbesondere der „schöne Brunnen“, die Zierde des Hauptmarktes, die stattlichen Häuser, aus deren Fenstern freundlicher Blumenflor winkt, alles zeigt uns die Wohlhabenheit dieser Perle unter den deutschen Städten. Der lebhafte Handel und Verkehr bewirkt denn auch, dass wir alle deutschen Mundarten dort vernehmen, dass das neuerungssüchtige Volk in buntem Wechsel alle ausländischen Moden nachahmt, und nur noch die Patrizier an der alten, ehrwürdigen Tracht festhalten<sup>3)</sup>; im Widerspruch mit diesem Lob der alten Tracht steht es allerdings, wenn Celtis<sup>4)</sup> rügt, dass die bayerischen Frauen, der alten Sitte getreu, zu jeder Jahreszeit eine Kleidung tragen, die zum Teil das Antlitz verhüllt<sup>5)</sup>. Die sprichwörtliche Liebenswürdigkeit der Nürnberger Frauen, von denen Celtis in scherzhafter Anspielung auf das Stadtwappen behauptet, dass sie dort das Regiment führten, findet in ihm ebenso einen begeisterten Lobredner, wie ihre hohe Bildung, die sich auch auf Musik und lateinische Literatur erstreckt<sup>6)</sup>. Die herrliche Sebald- und Lorenzkirche mit ihren gewaltigen Orgeln, die strenge Zucht der 7 Männer- und 2 Frauenklöster<sup>7)</sup> zeugen von der Frömmigkeit der Nürnberger, wie die grosse Zahl von Wohlthätigkeits-

<sup>1)</sup> Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1896. S. 562 ff. Günther, Geschichte des mathem. Unterrichts im Mittelalter. Berl. 1887. S. 252 A., wo jedoch nur von der oben erwähnten älteren Stundeneinteilung die Rede ist. <sup>2)</sup> c. V, vgl. Reicke a. a. O. S. 460. <sup>3)</sup> c. VI. <sup>4)</sup> Ep. II. 62. <sup>5)</sup> vgl. Falke, Kostümggeschichte. Stuttgart s. a. S. 262. <sup>6)</sup> c. VII. <sup>7)</sup> c. VIII. IX.

anstalten (2 Armenhäuser, 2 Findelhäuser, 4 Leprosenhäuser, 2 Fremdenherbergen<sup>1)</sup>) und zahlreiche Unterstützungen ihren Wohlthätigkeitssinn ins hellste Licht setzen. Dass Nürnbergs Einwohner ihrem eigenen Gemeinwesen und dem Reiche treu ergeben sind, beweist die Pracht, welche auf den Rathaussaal verwendet ist, und die alljährliche feierliche Ausstellung der in der Spitalkirche verwahrten Reichskleinodien<sup>2)</sup>; 4 öffentliche Gymnasien sorgen für die höhere Ausbildung der zahlreichen Jugend, sollen doch jährlich 4000 Kinder zur Welt kommen<sup>3)</sup>; freilich ist diese Angabe ebenso unglauwbüdig wie die aus dem angeblichen Verbrauch des Getreides abgeleitete Bevölkerungsziffer von 52000 Einwohnern<sup>4)</sup>, die wohl auf 20 bis 30 Tausend reduziert werden muss; immerhin aber bleibt auch dieser bescheidene Anfang einer statistischen Berechnung sehr beachtenswert. C. XIII — XVI bringt eine genaue Schilderung der aristokratischen Regierung Nürnbergs, die den vollen Beifall des Humanisten findet; diese Darstellung ist auch vollständig zutreffend, nur könnte man etwa noch beifügen, dass seit 1379 auch 8 Handwerker dem Rat zugeteilt waren<sup>5)</sup>. Eine weise Verwaltung sorgt für starke Kriegsmacht, die in Reiterei, Fussvolk und Wagen besteht, beugt durch strenge Vorschriften inneren Unruhen vor, sucht durch Gesetze dem Spiel, übermässigem Genuss und Aufwand in jeder Weise zu begegnen<sup>6)</sup>. Gegen die oft alles Mass überschreitende Grausamkeit der Strafen tritt Celtis<sup>7)</sup> namentlich mit Hinweis auf deren Nutzlosigkeit auf; die Nahrungsmittelfälscher freilich, insbesondere die Weinfälscher, deren erster, der Druiden „Martin“ aus Schwarzach, in die Hölle gehöre, sollen unerbittlich gestraft werden<sup>8)</sup>. Die Errichtung von öffentlichen Bäckereien zur Zeit der Hungersnot, wie die öffentliche Bierbereitung findet seinen vollen Beifall<sup>9)</sup>, nicht minder auch die Austreibung der Juden<sup>10)</sup>. Als Einfuhrartikel werden besonders Wein vom Neckar, Rhein und Main, Rinder, deren hundert allwöchentlich verbraucht werden, aus Böhmen und Ungarn, Getreide, Salz und Eisen aus Bayern erwähnt<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> c. XI. XII. <sup>2)</sup> c. VIII., c. X. <sup>3)</sup> c. VII. <sup>4)</sup> c. XVI. Reicke a. a. O. S. 579. <sup>5)</sup> Reicke S. 234. Mummenhoff, Altnürnberg, Bamberg 1890. Bayer. Bibliothek Band 22 S. 27, <sup>6)</sup> c. XIII. XV. <sup>7)</sup> c. XIV. <sup>8)</sup> c. XV. <sup>9)</sup> c. X. XI. <sup>10)</sup> c. XV. <sup>11)</sup> c. XVI.

Er schliesst seine eingehende Schilderung, indem er mit Bewunderung darauf hinweist, wie sich Nürnberg trotz seiner Lage in unfruchtbarer Ebene nur durch Thätigkeit und Handel zur höchsten Blüte emporgeschwungen hat. Bei den oft allzu überschwänglichen Lobeserhebungen dürfen wir freilich nicht vergessen, dass nicht Patriotismus allein, sondern auch Hoffnung auf klingende Entschädigung unserem Humanisten die Feder in die Hand gedrückt. Wies er doch mit Unwillen die Ehrengabe von 8 fl. zurück, die ihm der Nürnberger Rat bei der erstmaligen Vorlage dieser Schrift 1495 anbot, und nahm nach wiederholter Vorlage des Werkes 20 fl., eine dem damaligen Jahresgehalt eines Magisters entsprechende Summe, ohne besondere Befriedigung entgegen<sup>1)</sup>.

So bietet uns denn Celtis ein lebendiges, ziemlich vollständiges Bild des damaligen Deutschlands. Seine Angaben über ausserdeutsche Geographie bestehen nur in einigen wenigen, gelegentlichen Bemerkungen. So weiss er uns zu berichten von den kraushaarigen Negern und den Indern, „deren Land von ständiger Hitze ausgetrocknet, nach Kühlung lechzt“<sup>2)</sup>, von Japan und China, dem Heimatland der Seide<sup>3)</sup>, von Arabien, das uns den Weihrauch sendet<sup>4)</sup>, und dem regenarmen Ägypten<sup>5)</sup>, dessen Bewohner einen schmackhaften Gerstentrank „zythum“ bereiten<sup>5)</sup>. Sicilien und die afrikanische Syrte<sup>6)</sup>, die Mittelmeerinseln<sup>7)</sup>, Euphrat und Tigris<sup>8)</sup>, das Adriatische, Jonische und Tyrrhenische Meer, Tiber, Po, Arno, die französische Seine<sup>9)</sup> mit der berühmten Universität Paris<sup>10)</sup> finden ebenso flüchtige Erwähnung wie der spanische Ebro<sup>11)</sup>, Themse und Rhone<sup>12)</sup>, wie Moskau mit seinem Handel in Fellen und Häuten<sup>13)</sup>. In der Rhaps. beklagt er, dass der Türke die alten Landschaften Griechenlands, Mazedonien und den Bosporus in seiner Gewalt habe.

<sup>1)</sup> Ep. III. 45. Octonos mihi Noricus senatus  
Parvi ponderis aureos dicavit:  
Quos missos merito sed ipse sprevi.

Od. III 11 in der Änderung:

Bis denos mihi Noricus senatus  
Parvi ponderis aureos dicavit:  
Quos missos meritis meis recepi.

vgl. Aschbach S. 202; Paulsen a. a. O. S. 31; Reicke a. a. O. S. 705.

<sup>2)</sup> Ep. V. 68., Am. IV. 8. <sup>3)</sup> Am. III. 7. <sup>4)</sup> Od. I. 18. <sup>5)</sup> Ep. III. 81. 92.

<sup>6)</sup> Am. I. 12. <sup>7)</sup> Od. I. 18. <sup>8)</sup> Od. I. 1. <sup>9)</sup> Ep. II. 1. <sup>10)</sup> Od. III. 22. <sup>11)</sup> Rhaps.

<sup>12)</sup> Od. I. 14. <sup>13)</sup> Am. II. 2.

Als goldhaltige Flüsse führt er ausser dem deutschen Rhein noch den spanischen Tajo und den indischen Hydaspes auf, als silberhaltig Main, Elbe und Donau<sup>1)</sup>.

Die Nordlandsreise, welche unser Dichter von Lübeck aus nach der im Eismeer gelegenen Insel „Thule“ unternommen haben will<sup>2)</sup>, ist sicher nur erdichtet. Klüpfels Annahme, der sie ins Jahr 1501 setzt und wie Erhard den Dichter durch Lappland und Livland zurückkehren lässt, ist unhaltbar, da während dieser Zeit Celtis in Süddeutschland war. Ruiths und Erhards Ansicht, sie falle ins Jahr 1498, ist ebenso unmöglich, da Celtis 1502 um eine kaiserliche Unterstützung für den Besuch des hohen Nordens, den er noch nicht bereist habe, bittet. Mit unserer Auffassung deckt sich auch die Darstellungsweise vollständig; so die Vision, die ihn die künftige Errichtung des Dichterkollegiums schauen lässt, die Begleitung der offenbar erdichteten Geliebten „Barbara“, die Beschreibung der gespensterhaften „Drolli“, der Einwohner Thyles<sup>3)</sup>. Dass unter diesem geheimnisvollen Namen nicht etwa Island zu verstehen ist, wie seit Dicuils Vorgang 825 die mittelalterlichen Geographen lehrten, wird wohl ebenso anerkannt, wie die Identifizierung „Thules“ mit einer nördlichen Insel der Shetlandsgruppe, worauf die Angaben des Pytheas wie der Bericht des Tacitus über die im Jahre 84 erfolgte Umseglung Schottlands notwendig hinweisen<sup>4)</sup>.

Schon Celtis scheint mir Thule in den Shetlandsinseln zu suchen, da sich auf dem Titelbild des 4. Buches Am. die fragliche Insel zwischen den Orkaden und Island angegeben findet, was vielleicht Aschbach nicht beachtet haben dürfte<sup>5)</sup>. Die fesselnde Darstellung des Seesturmes mit all' seinen Schrecken dagegen und die Beschreibung der Abfahrt<sup>6)</sup> können ebensowohl auf eigener Anschauung beruhen, wie die Schilderung des langen nordischen Winters, die Erwähnung von Schweden und Norwegen und ihres Fischreichtums<sup>7)</sup>; denn ein Ausflug unseres Dichters von Lübeck aus an die schwedische

<sup>1)</sup> Am. II. 2. <sup>2)</sup> Am. IV. 14. Am. IV. 2.

Cogor ad aretoum pergere forte sinum  
Orcadibus qua cineta suis Tyle et glacialis  
Insula ad extremum quam videt unda polum.

<sup>3)</sup> Am. IV. 2. 3. Od. III. 16. <sup>4)</sup> Müllenhoff, deutsche Altertumskunde, Berlin 1870. I. S. 385 ff.; Peschel a. a. O. S. 2. <sup>5)</sup> Aschbach, Univ. Wien II. S. 200. <sup>6)</sup> Am. IV. 14. <sup>7)</sup> Am. IV. 10. Germ. gener.

Küste ist nicht unwahrscheinlich. Die Schilderung der Lappländer, die abgeschlossen von der übrigen Welt in Höhlen hausen, sich von rohem Fleisch nähren, weder geistige Getränke noch Besitz kennen und eine wenig entwickelte Sprache sprechen<sup>1)</sup>, kann Celtis wohl der Erzählung glaubwürdiger Gewährsmänner entnommen haben, berichtet ja schon 1075 Adam von Bremen, dass Reisende auf dem Landweg von Skandinavien nach Russland gezogen seien<sup>2)</sup>, und beschreibt die Bewohner des Nordens in gleicher Weise wie Celtis<sup>3)</sup>.

Eine so reiche Ausbeute als das eben behandelte Gebiet kann uns das physikalische und mathematisch-astronomische freilich nicht bieten; doch findet sich auch hier nicht unbedeutendes Material. Wie sehr den wissbegierigen Humanisten auch in physikalischen Fragen der eifrigste Forschungsdrang beseelte, beweist uns Am. IV 4; er wirft dort die Frage auf nach der Ursache der unheimlichen Erdbeben und der verheerenden Heuschreckenschwärme, fragt, ob der Lauf der Flüsse und die erhabene Grösse der Bergesriesen nicht auch mit der Zeit eine Veränderung erleiden würden, und wie der ewige Wechsel in der Natur, deren Gesetze unabänderlich sind<sup>4)</sup>, Erklärung finden könne. Von den Naturdingen scheint er allerdings manchmal etwas verschwommene Ansichten zu haben; so behauptet er, wohl in weiterem Sinne, dass in allen Körpern Feuer enthalten sei<sup>5)</sup>, nimmt ohne Kritik die ziemlich unglaubliche Nachricht hin, dass in Franken das Skelett eines Riesen gefunden worden sei, dessen Rippen 4 Ellen messen, und dessen Hirnschale 3 Scheffel fassen sollen<sup>6)</sup>, glaubt die wunderbare Erhaltung seines Zeitgenossen Nicolaus von der Flüe, dessen jahrelange Enthaltung von jeder irdischen Nahrung Celtis als feststehende Thatsache annimmt, vielleicht auf die „dicke“ Gebirgsluft zurückführen zu können<sup>7)</sup>. Bei den Erklärungsversuchen der Flut deutet er zwar deren wahre Ursache, den Einfluss des Mondes an, eine Anschauung, die sich schon bei Pytheas<sup>8)</sup>, bei Seleucus von Seleucia Mitte des 2. Jahrhunderts<sup>9)</sup> und bei Posidonius dem Rhodier im 1. Jahrhundert vor Christus<sup>10)</sup> nachweisen lässt; dabei schliesst

<sup>1)</sup> Od. IV. 4. <sup>2)</sup> Annal. Hammab. eccl. I. IV. c. 11. 15. ed. Pertz. <sup>3)</sup> Hist. eccles. I. IV. c. 39, wo allerdings zunächst an die Bewohner Grönlands gedacht werden muss. <sup>4)</sup> Epod. I. <sup>5)</sup> Ep. II. 95. <sup>6)</sup> Ep. II. 85. <sup>7)</sup> Am. III. 13. Ep. IV. 90. <sup>8)</sup> Hugo Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. Leipzig 1891. III. S. 25. <sup>9)</sup> Berger, Leipzig 1893. IV. S. 73. <sup>10)</sup> Berger a. a. O. IV. S. 73—78.

er aber doch keineswegs die an Plato und Athenodor<sup>1)</sup> erinnernden, abenteuerlichen Darstellungen aus, nach welchen Flut und Ebbe als Atmungsprozess eines grossen Lebewesens zu betrachten oder auch durch die Kraft der Planeten oder durch Einsickern des Wassers in leere Erdräume und Wiederaufsteigen desselben bedingt sind, auch spricht er sehr unklar von einem „siebenfachen“ Wechsel der Flut, woraus er ihren Zusammenhang mit den 7 Planeten folgern zu wollen scheint<sup>2)</sup>.

Den thatsächlich grossen Einfluss klimatischer Verhältnisse und des Bodens auf die Eigenart der Menschen in Gestalt, Sprache und Charakter zeichnet er treffend, wo er auf die Verschiedenheit der deutschen Stämme hinweist<sup>3)</sup>, er überschätzt ihn aber sichtlich, wenn er die geistige Gewecktheit und den lebhaften Charakter der Nürnberger lediglich auf ihr trockenes Klima zurückführen<sup>4)</sup> oder die angebliche geistige Schwerfälligkeit der Bayern und Alpenbewohner nur als Folge der Feuchtigkeit und der „dicken“ Luft darstellen will<sup>5)</sup>. Dagegen werden wir ihm vollständig beipflichten müssen, wenn er das Entstehen der Quellen durch Einsickern des Wassers erklärt<sup>6)</sup>, wenn er den Einfluss der Feuchtigkeit auf den Klang der Glocken und der Saiten erwähnt<sup>7)</sup>, die Heilkraft warmer Quellen betont<sup>8)</sup>, die Erscheinung des Regenbogens auf Strahlenbrechung zurückführt<sup>9)</sup>. Er weiss, dass der Bernstein aus dem Harz vorgeschichtlicher Wälder entstanden ist und auch Eindrücke von Insekten enthält<sup>10)</sup>, kennt die Eigenschaft der Blume „Eliotropia,“ wahrscheinlich der Kapuzinerkresse, ihre Blüte der Sonne zuzuwenden<sup>11)</sup>. Die Seen Südbayerns verdanken nach ihm hauptsächlich auch den häufigeren Niederschlägen am Fuss der Alpen und dem Schmelzen des dort lagernden Schnees ihr Dasein „lacus quos pariunt imbribus alpes“<sup>12)</sup>. Mit Recht nennt er den Westwind auch Südwestwind regenbringend<sup>13)</sup>, führt die Krankheiten auf schlechte Nahrung und Unbill des Klimas zurück<sup>14)</sup>, betont den Einfluss der Wälder auf die Nebelbildung<sup>15)</sup>.

1) Berger a. a. O. IV. S. 75. 2) Am. IV. 14. Ep. III. 1. 3) „Germ. gen. de qualitate telluris“ etc. 4) Nor. c. VI. 5) Am. II. 13. 6) Ep. II. 66. 7) Ep. II. 34. 8) Am. III. 2. 9) Ep. III. 15. 10) Am. II. 11. „succina delata de lucis.“ 11) Ep. II. 87. 12) Am. II. 11. Od. III. 2. 13) Od. II. 20. Pan. Ep. I. 50. 14) Ep. V. 4. 15) Nor. c. VI. *Frequentes tamen nebulas urbs (scil. Nürnberg) propter silvae vicinitatem circa aequinoctia habet ut in omnibus regionibus septentrionalibus accidit.*

Er weist einmal auf die Sage der Alten hin, dass der Fluss Alpheus unter dem Meere fortflüsse, um in Sizilien wieder zum Vorschein zu kommen<sup>1)</sup>, und berichtet als Merkwürdigkeit von einer Quelle bei Basel, die zur Regenzeit nur spärliches Wasser liefere, während sie bei Trockenheit reichlich fliesse<sup>2)</sup>, eine Erscheinung, die wir jetzt mit dem Namen der *doues* oder *sources vaclusiennes* (nach einer Quelle der *Vauchuse* so genannt) bezeichnen; es ist bei dieser Art von Quellen das Sammelgebiet mit dem Austrittspunkt der Quelle nicht durch einfache Spalten, sondern durch grössere Höhlen und Verzweigungen verbunden, so dass sich der unterirdische Lauf des Wassers bedeutend verzögert, und die zur Zeit reichlicherer Niederschläge eingesickerte Flüssigkeit erst nach längerer Pause, gewöhnlich also bei Trockenheit zu tage tritt. Da es *Celtis* als Dichter mit der Angabe eines Ortes nicht immer so sehr genau nimmt, so ist die angeführte Quelle möglicher Weise identisch mit derjenigen der *Serrières* bei *Neuenburg*<sup>3)</sup>. Denselben klaren Blick für Eigentümlichkeiten auf physikalisch-geographischem Gebiet zeigt unser Dichter, wenn er die merkwürdig schmale Wasserscheide zwischen *Altmühl* und schwäbischer *Rezat* betont; fliesse doch beim *Schloss Heideck* (in der Nähe *Pleinfelds*) von einem und demselben Dach das Wasser teils in die *Nordsee*, teils ins *schwarze Meer*.<sup>4)</sup> Am *III. 13* und *Rhasp. Euterpe IV* weist *Celtis* auf die in den regnerischen *Niederlanden* und in *Friesland* auftretenden *Depressionen* hin, indem er nach *Anführung der Holländer* fortfährt:

... „*quique cava subeunte salo tellure madescent cum phrisiis.*“

Des öfteren erwähnt *Celtis* die Einteilung der Erde in Zonen und „*Klimate*“ als einen Teil des geographischen Studiums der alten und neuen Zeit<sup>5)</sup>, spricht von den *Wendekreisen* und von den drei „*unfruchtbaren*“ (der heissen und den beiden kalten), sowie den zwei „*fruchtbaren*“ (gemässigten) Zonen, lobt *Ptolemaeus*, dass er *Antipoden* und *Nebenwohner* unterschieden, die Zonen und

<sup>1)</sup> *Rhaps.* <sup>2)</sup> *Ep. II. 33.* <sup>3)</sup> Vergl. *Haas, Quellenkunde. Leipz. 1895. S. 35 u. S. 79.* <sup>4)</sup> *Ep. II. 65.* <sup>5)</sup> *Am. III. 10. Od. I. 18. Od. III. 20. Pan.*



Klimate gekannt habe<sup>1)</sup>. Zu bemerken ist hier, dass man bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter „Klima“ ganz verschieden grosse Gürtel verstanden hat, die von zwei Parallelkreisen eingeschlossen wurden; letztere waren so weit von einander entfernt, dass man an der Dauer des längsten Tages eine Verschiedenheit von einer halben Stunde bemerken konnte; Ptolemaeus nahm 16 „Klimate“ an, und nach Celtis<sup>2)</sup> lag Nürnberg in dem „siebenten“ Klima<sup>3)</sup>.

An genannter Stelle findet sich auch die Breite Nürnbergs mit 49° 30' nahezu richtig angegeben (thatsächliche Breite 49° 27' 22" <sup>4)</sup>). Dagegen ist unrichtig, dass es in gleicher Breite mit der Dniepmündung liege; die Angabe, Nürnberg liege gleichweit vom Ozean und vom Don entfernt, ist gerechtfertigt, wenn man die Entfernung bis zur Südwestspitze Portugals nimmt (circa 2200 km), ebenso die Behauptung, es liege ziemlich in der Mitte zwischen Ostsee und Adria, denn von Nürnberg bis Stettin sind circa 490 km Luftlinie, bis zur Adria 470 km. Etwas verworren ist die Breitenangabe auf dem Titelbild des IV. Buches *Amorum*; hier ist die Einteilung vom 49° bis zum 55° am Rand angedeutet, während zugleich das Wachstum der längsten Tagesdauer von 16<sup>h</sup> (was für den 50° passt) bis 23<sup>h</sup> angegeben wird (während in Wirklichkeit noch bei 60° der längste Tag nur 18<sup>h</sup> währt). Oft findet sich die Kürze des nordischen Wintertages und der lange Sommertag, der gegen den Pol zu über 24<sup>h</sup> und länger dauert, erwähnt<sup>5)</sup>. *Amorum* IV. 7 betont Celtis auch, dass die südliche Halbkugel zur Zeit unseres Sommers Winter hat; als Repräsentanten der verschiedenen Jahreszeiten werden ständig die Tierkreiszeichen, natürlich ohne Rücksicht auf die Verschiebung durch die Präcession aufgeführt<sup>6)</sup>, einmal auch mit scherzhafter An-

<sup>1)</sup> Od. I. 18. Am. IV. 4. Ep. III. 111. *Climata quin etiam reddit regionibus urbes  
Et populos, toto quos modo mundus habet:  
Qui calcant Cancro, medius quos torreat axis,  
Quosve Caper videat, quos vel uterque polus.  
Quin etiam adversis qui dant vestigia plantis,  
Antipodas alio vivere sole probat.  
Alter enim somnum capit atrae tempore noctis  
Ille ubi se lecto sole oriente levat u. s. w.*

<sup>2)</sup> Nor. c. VI. <sup>3)</sup> Vgl. Wurzelbauer, *Uranies Noricae basis*. Nor. 1697.

<sup>4)</sup> Bauernfeind-Oertel, *Präzisionsnivellement*, München 1893. S. 78. <sup>5)</sup> Am. IV. 3. Ep. I. 50. Am. IV. 7. Germ. gener. Od. I. 17. I. 20. Ep. V. 20. <sup>6)</sup> Od. II. 21. III. 15. I. 22. II. 1. Am III. 9. 11 u. s. w.

spielung auf die ähnliche Bezeichnung von Nahrungsmitteln<sup>1)</sup>; auch die Schiefe der Ekliptik<sup>2)</sup> bleibt nicht unbeachtet. Dass die Erde Kugelgestalt besitze, spricht Celtis zu wiederholtenmalen aus<sup>3)</sup> und zieht daraus auch die nötigen Folgerungen, so wenn er von den Gegenwohnern als Gegenstand geographischer Forschung spricht oder auch scherzhaft behauptet, sie sähen die andere Hälfte des Regenbogens<sup>3)</sup>. Dagegen ist Celtis natürlich noch strenger Anhänger des Sphärensystems; wiederholt spricht er von der Unbeweglichkeit der Erde „*immota terra*“<sup>4)</sup>, um welche in acht Sphären oder Hohlkugeln („*orbis*“) die Planeten und Fixsterne tanzen, wie die Mauren um ein schönes Weib<sup>5)</sup>. In rasendem Wirbel, der sich gegen den Pol bis zum schliesslichen Stillstand verlangsamte<sup>6)</sup>, drehen sich die Sphären in 24 Stunden einmal um die Erde und zwar in der Richtung von Ost nach West<sup>7)</sup>. Die eigenartige Schleifenbewegung der Planeten will auch Celtis durch das System der Epicyclen erklären, wenigstens scheint Od. I. 17 darauf hinzuweisen<sup>8)</sup>. Selbstverständlich wird auch die Sonne unter die Planeten gerechnet, und werden dieselben in der üblichen Reihenfolge vom Mond bis Saturn ihrer Entfernung von der Erde nach aufgezählt, so Od. II. 10, wo jeder Planet als Beherrscher eines Dezenniums des menschlichen Lebens erscheint, ähnlich Ep. II. 35 und *carmen saeculare*, wo auch die 12 Tierkreiszeichen und die Fixsterne um Heil fürs Vaterland angerufen werden. Celtis gibt richtig an, dass Mercur nach dem Monde der kleinste unter den Planeten ist<sup>9)</sup>, die Sonne dagegen die anderen 6 Planeten überstrahle, wie der Kaiser die Kurfürsten<sup>10)</sup>. Auf der Vorstellung der 8 Sphären beruht auch der Ausspruch, man könne nur vom Monde aus alle übrigen 6 Planeten — nämlich von einem Standort aus — betrachten<sup>11)</sup>, auf jedem anderen Planeten würde man ja immer einen Teil der Sphären sozusagen unter seinen Füßen haben. Wir werden auch dem geistreichen Poeten gewiss beipflichten, wenn er die Sonne einen „*ignifluus globus*“<sup>12)</sup>, eine feuerflüssige Kugel, nennt, wenn er die Sonnen-

<sup>1)</sup> Ep. IV. 19. <sup>2)</sup> Am. IV. 4. <sup>3)</sup> Am. IV. 1. Od. I. 11. 14. II. 22. Ep. III. 16. <sup>4)</sup> Ep. V. 3. Pan. Ep. III. 111. <sup>5)</sup> Ep. V. 14. <sup>6)</sup> Od. I. 11. <sup>7)</sup> „*circumduci rapida vertigine coelum*“ Am. IV. 1. Germ. gen. Od. I. 17. II. 2.

<sup>8)</sup> Od. I. 17. *Quod vagi currant rapidis retorti*

*Circulis septem minimis rotantes orbibus orbes.*

Am. IV. 4. Germ. gen.

<sup>9)</sup> Ep. IV. 66. <sup>10)</sup> Ep. III. 19. <sup>11)</sup> Ep. IV. 78. <sup>12)</sup> Am. III. 2.

finsternisse durch einen in der Nähe des Knotens erfolgten Mond-durchgang<sup>1)</sup> erklärt. Ins Gebiet des Aberglaubens aber gerät er, wenn er von der schlimmen Vorbedeutung der Sonnen- und Mond-finsternisse spricht<sup>2)</sup>; wir berühren hier die, wir dürfen sagen, all-gemeine Krankheit der damaligen Welt, die Astrologie. Wenn auch Celtis über die Lügenhaftigkeit der Astrologen und Wahrsager spottet<sup>3)</sup> und sicherlich manchmal, so besonders *Amorum* III. 6 anlässlich des missglückten Liebesabenteuers, nur im Scherze von dem Ein-fluss der Konstellation spricht, so ist doch nicht zu leugnen, dass auch er ein gläubiger Jünger der Astrologie war; oft wird des be-deutenden Einflusses der Planeten, Zodiakalzeichen und anderer Sterne auf Geburt, Schicksal und Tod des Menschen gedacht<sup>4)</sup>, Al-bertus Magnus wird gelobt, dass er Missgeburten statt auf mensche-liche Zauberkünste, auf den Einfluss der Planeten zurückführt<sup>5)</sup>, im „*Proseuticum*“ ist die von Kanter entworfene, genaue Zeichnung der Constellation zur Zeit der Dichterkrönung angegeben. Hiemit hängt auch die dem Platonismus entnommene Zahlenmystik, der unser Humanist huldigt, eng zusammen. Er feiert alle erdenklichen „Siebener“, die sieben Hügel Roms, die Kurfürsten, die sieben Mündungen der Donau, die sieben Weisen, die Weltwunder u. s. w.<sup>6)</sup>, seine 4 Bücher *Amorum* widmet er ausser den vier Teilen Deutsch-lands auch den vier Temperamenten, Altern, Jahreszeiten und Farben u. s. w. Phantastisch ist auch die namentlich in den da-maligen theologischen Kreisen vertretene Ansicht, dass die Menschen-seelen auf bestimmte Sterne entrückt würden<sup>7)</sup>.

In der Kenntnis der Sternbilder ist er natürlich wohl bewandert, so zählt er alle jene auf, die über dem Horizont Nürnbergs er-scheinen<sup>8)</sup>, ebenso die in Deutschland sichtbaren<sup>9)</sup>, unterscheidet zwischen Circumpolarsternen und solchen, die auf- und untergehen<sup>10)</sup>, gebraucht oftmals den „Bären“ als Bezeichnung des Nordens. Die

1) Ep. I. 60. Ep. II. 53. *Incipe defectus obscuri dicere solis,  
Dum velat roseum lurida luna globum.*

2) Od. I. 17. 3) Ep. I. 59. II. 60. 4) Od. II. 2. Ep. II. 73. III. 70 - 76. Ep. IV. 5. 9. 5) Ep. IV. 14.

6) *Septenaria sodalitas* Epod. 14.

7) *In stellas quisque suas remeet.* Am. III. 14.

*Ad cognatum transibit spiritus astrum.* Am. IV. 5.

8) *Nor. c. 6.* 9) Od. II. 10. II. 24. *carmin. saec.* 10) Am. IV. 1. 4. Od. III. 5.

Milchstrasse „via lactea“<sup>1)</sup> findet ebenso wie die Kometen<sup>2)</sup> Erwähnung, so dass seine Bemerkung von einer „triplicitas signis“ und „coeli triplicis ordo“<sup>3)</sup> vielleicht auf die Einteilung in Planeten, Fixsterne und Kometen gegründet erscheint.

Beachtenswert ist auch die Beschreibung eines „Solariums“, das von einem am Donaustrand heimischen Deutschen erfunden, die Kulmination der Sonne und anderer Gestirne, die Stunden des Tages u. s. w. angeben soll; es handelt sich hier ohne Zweifel um jene Sonnenuhr, welche Stabius aus Steyr im Jahre 1502 auf Betreiben seines Freundes, des Pfarrherrn Joh. Werner, am Chor der St. Lorenzkirche in Nürnberg anbrachte, ein Kunstwerk, das mit Hilfe eines Hyperbelnsystems die graphische Bestimmung der in Nürnberg üblichen „grossen“ Zeit aus der „kleinen“ d. i. der wahren astronomischen Zeit ermöglichte<sup>4)</sup>.

Ausser der gebräuchlichen Sanduhr<sup>5)</sup> beschreibt uns Celtis auch eine Sonnenuhr, die zugleich mit einem Kompass verbunden ist, sodass der Schatten des Stifts die Zeit, die Richtung der Nadel die Himmelsgegenden angibt<sup>6)</sup>. Der Kompass allein wird Am. IV. 14 erwähnt. Ein Astrolabium erbittet sich unser Humanist in einem Brief 1491 von Jac. Argerius in Prag<sup>7)</sup>. Celtis ist ferner der erste, der dem Globus als einem notwendigen Hilfsmittel des geographisch-astronomischen Unterrichts zur Anerkennung verhalf; er verfertigte selbst zum Gebrauch bei den Vorlesungen einen Himmels- und Erd-

<sup>1)</sup> Rhaps. <sup>2)</sup> Od. I. 17. II. 2. <sup>3)</sup> Ep. II. 63.

<sup>4)</sup> Od. II. 21. Qui cupis Phoebum roseum vagantem  
Nosse, quo signo gradibusve currat,  
Horaque semper quota sit diei  
Climate nostro,  
Quanta vel nobis data sit diurnae  
Portio lucis, volitet vel alto  
Circulo Phoebus, gelidumve pergat  
Visere caprum,  
Umbra Gnomonis globulo pererrans  
Indicat Phoebi varios labores,  
Annuos lunae et celeres meatus  
Tempore noctis etc.

Vergl. Günther, Geschichte des mathem. Unterr. Berlin 1887. S. 252 A.  
„ Studien z. Geschichte d. mathem. Geogr. Halle 1879. 5. Heft.

<sup>5)</sup> Ep. III. 96. <sup>6)</sup> Ep. II. 88. <sup>7)</sup> Klüpfel II. S. 146.

globus<sup>1)</sup> und verwendete ausserdem auch alte und neuere Karten<sup>2)</sup>.

Genauere Angaben über die Herstellung der genannten Globen fehlen uns zwar, doch dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass sie ähnlich dem Behaim'schen (1492) aus Pappe gefertigt, mit Gyps und darauf geklebten gemalten Pergamentblättern überzogen waren; hierauf scheint auch der Ausdruck *depingere* hinzuweisen<sup>3)</sup>.

Nach einem Brief von 1501 schickte Celtis „*depictas quasdam chartas*“ an Gregor Nitsch von Löbenberg, Kanonikus zu Olmütz; letzterer ist beim Tode des Dichters auch im Besitz der genannten Globen und des Ptolemaeus, denn im Testament heisst es: . . . *Ego . . . relinquo universitati seu facultati artium . . . tam sphaeram solidam superficiei coelestis quam terrae cum Ptolomaeo graeco . . .*—

*Dominus Olomucensis habet duas sphaeras et cosmographiam graecam Ptolomaei*“<sup>4)</sup>.

Ein andermal fordert Vigilius Celtis auf, seine Tafeln mit der Darstellung Deutschlands dem Bischof Dalberg zu überlassen<sup>5)</sup>; als Vorstand der Wiener Hofbibliothek bereicherte Celtis dieselbe vor allem auch mit „Erd- und Himmelsgloben, Karten und mathematischen Werken“<sup>6)</sup>. Auch neue Ausgaben geographischer Werke erweckten das lebhafteste Interesse unseres Dichters, so ersucht er in einem Briefe seinen Freund Sixtus Tucher, ihm eine neue, in Rom erschienene Ausgabe des Claudius Ptolemaeus zu verschaffen; es ist

<sup>1)</sup> Ep. I. 74. „*Ut tibi nota foret coeli et telluris imago  
Depinxi binas ecce superficies.  
Prima tibi nitidum cum stellis pandit Olympum,  
Et quo quaeque situ lumina fixa volent:  
Ast alia totam poteris cognoscere terram,  
Et quodcumque vago clauditur Oceano.*“

<sup>2)</sup> Ep. V. 11. „*Perque globos solidos coelum terrasque docebo  
Et veteres tabulas edoceamque novas.*“

<sup>3)</sup> Fiorini-Günther a. a. O. S. 26 f.

<sup>4)</sup> Endlicher, Jahrbuch der Literatur 1829. <sup>5)</sup> Hartfelder S. 24.

<sup>6)</sup> Rhaps. Widmung an Kaiser Maximilian.

*Bibliothecam regiam quantumcunque adhuc tenuem graecis tamen et latinis exoticisque autoribus ornatam instruxi, matheseos etiam libris ex ordine positus nuper a maiestate tua coemptis cum globis non parvis et chartis utramque coeli et terrae superficiem designantibus.*

wohl hier die im Verlag des Petrus de Turre 4. November 1490 zu Rom erschienene *Cosmographie des Ptolemaeus* zu verstehen<sup>1)</sup>.

Dass Celtis die örtlichen Entfernungen richtig zu schätzen wusste, beweisen die nach seiner Angabe von Dürer gefertigten Holzschnitte der einzelnen Bücher *Amorum*; Bild II zeigt im Anschluss an die bis ins 16. Jahrhundert fast allgemein übliche Orientierung Norden, Bild I und III Süden und Bild IV Osten am unteren Rand. Die Flüsse und Gebirge sind nur in ihrer gegenseitigen Lage flüchtig angedeutet, während die durch stattliche Bauten und Mauern markierten Hauptstädte, besonders Krakau, Regensburg, Mainz alles andere zurücktreten lassen. Dagegen findet sich am Rande das Verhältnis einzelner, in Luftlinie gemessener Ausdehnungen stets mit ziemlicher Richtigkeit angegeben: Bild I wird der Abstand der Donau- und Weichselquelle (circa 780 km) zur Länge des Weichsellaufes in Luftlinie (circa 500 km) wie 170 : 100 gesetzt; Bild II wird das Verhältnis der Entfernung der Donauquellen von Hamburg zum „tractus Germaniae a Danubio per alpes“, — womit die Luftlinie von der Donauquelle bis etwa zur Savequelle gemeint ist, — mit 100 : 70 bezeichnet, thatsächlich 600 km : 420 km; Bild III wird der Abstand der Rheinquelle von dessen Mündung mit der Entfernung von Mainz bis ungefähr Metz in das Verhältnis 100 : 30 gebracht (thatsächlich circa 600 km : 180 km); in Bild IV soll sich die Strecke von Deutschlands Süd- bis zu dessen Nordgrenze zu der Entfernung zwischen Rheinmündung und Riga verhalten wie 170 : 200, in Wirklichkeit ungefähr 1120 km : 1340 km. Gegen diese Kenntnis geographischer Entfernungen sticht allerdings die Ep. III. 22 angeführte, im Mittelalter allgemein verbreitete Vorstellung der Erdoberfläche etwas ab<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Is (Udalricus Höchstetter legum aut medicinae doctor) etiam, ut accipio, novam Claudii Ptolomaei impressionem e Rhoma secum attulit, cuius ego cupientissimus sum.... Huic tu, rogo, epistolam scribas, ut ad vos iste Ptolomaeus mittatur.

Und in einem anderen Brief:

.... Ptolomeum cum figuris cum norimberga mitte.

Briefe von Celtis an Sixtus Tucher, Univ. München, Handschr. 782, ediert v. K. Hartfelder. In *Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch.* v. Koch & Geiger. Neue Folge B. III. S. 335/36. S. 340.

<sup>2)</sup> Ep. III. 22. „Separat occiduas aequoris unda duas (scilicet partes orbis), Tertia de Nilo Tanaique recedit in ortum.“

Namentlich verdanken wir Celtis auch noch die Rettung eines kartographischen Werkes, das für die alte Geographie von höchster Bedeutung ist, ohne welches die letztere nach Scheybs Ausspruch „blind“ wäre, es ist die „tabula Peutingeriana“, eine römische Strassenkarte, welche die Militärstrassen mit den daran liegenden Orten, Kastellen, Städten und der jeweiligen Entfernung in römischen Meilen angibt, also zur Klasse der im Altertum gebräuchlichen *Itineraria picta*, der gemalten Strassenkarten, gehört, während sich die *itineraria scripta seu adnotata*, wie das Cusanische Itinerarium Antonini, lediglich als ein Verzeichnis der einzelnen Orte und ihrer Entfernungen von einander darstellen. Bei einer verhältnismässig geringen Höhe von etwa 3—4 dm zeigt unsere „tabula“ eine sehr beträchtliche Länge; in XII Segmenten bringt sie von West nach Ost die ganze, den Römern bekannte Welt von Spanien bis zum Ganges zur Anschauung. Ohne Rücksicht auf die wahre, geographische Lage ist alles in eine west-östliche Richtung verzerrt, die Strassen aber sorgfältig angegeben. Auch die wichtigsten Gebirgszüge, Flussläufe und Grenzvölker sind angedeutet; das mit graugrüner Farbe gezeichnete Meer hebt sich scharf vom gelbgetönten Land ab, die Orte sind durch beigefügte Figuren (wie Burgen oder Fürsten auf dem Throne) als Castelle, Hauptstädte u. s. w. gekennzeichnet. Das erste Segment, Spanien und Britannien darstellend, ist leider verloren; auch ist das uns erhaltene Exemplar erwiesenermassen nicht das Original, sondern eine Kopie aus dem Mittelalter. Die sich vielfach widersprechenden Untersuchungen Mannerts, Scheybs und Konrad Millers<sup>1)</sup> lassen es zwar zu keinem ganz bestimmten Resultat kommen; doch scheint mir, soweit die tabula für unsere Darstellung überhaupt in Betracht kommt, folgendes am wahrscheinlichsten zu sein: Das Original stammt aus der Zeit des Alexander Severus, wir besitzen eine Kopie, welche im 13. Jahrhundert ein Mönch in Kolmar gefertigt; Celtis fand die letztere, von der damals schon das erste Segment fehlte, bei seinen wiederholten Reisen nach Bibliothekschätzen wahrscheinlich in Speier in seinen letzten Lebensjahren; er überliess sie

<sup>1)</sup> So nimmt als Abfassungszeit des Originals an: Mannert (*Res Trajani*, Nürnberg 1793, *Introductio z. Tabula Peut.* Leipz. 1824) etwa 230 n. Chr., Scheyb, *Tab. Peut.* Vindob. 1768 die Regierungszeit des Kaisers Theodosius (circa 380—395). Konr. Miller, *Weltkarte d. Kastorius*, Ravensb. das Jahr 365.

erst leihweise, dann in seinem Testament dem Conr. Peutinger, auf dass sie dieser veröffentliche; allein Peutinger selbst brachte dies nicht mehr zur Ausführung. Nachdem diese Reliquie der antiken Kartographie 1591 durch Wolfgang Welser eine teilweise, und 1598 im „Theatrum geographicum“ des Ortelius eine Gesamtausgabe erfahren, blieb sie in der Gelehrtenwelt einige Zeit unbeachtet, bis sie Prinz Eugen von Savoyen erwarb und bei seinem Tode 1738 der Wiener Hofbibliothek als kostbaren Schatz hinterliess. So gründlich sich auch seitdem die Wissenschaft mit der näheren Untersuchung der tabula Peutingeriana befasst hat, so konnte sie doch bis jetzt gerade über die Auffindung fraglichen Werks nähere Aufschlüsse nicht erbringen. Unbegründet ist sicher der Vorwurf, als habe Celtis die wertvolle Karte mit kaiserlichem Geld angekauft, jedoch widerrechtlich für sich behalten, da er sie dann sicher nicht in einem öffentlichen Testament seinem Freund hätte vermachen können; desgleichen wollen wir ihm die irrthümliche Bezeichnung *Itinerarium Antonini „Pii“*<sup>1)</sup> gewiss gerne verzeihen, wenn sogar noch jetzt die Entstehungszeit der tabula nicht endgiltig feststeht.

Die Lehrthätigkeit des vielseitigen Dichters erstreckte sich neben den humanistischen Fächern schon in Krakau<sup>2)</sup> auch auf Geographie, ebenso war er der erste Deutsche, der des Tacitus „Germania“ nach Handschriften herausgab, las in Wien über des Apulejus vermeintliches Werk „de mundo“<sup>3)</sup> und trug des Ptolemaeus Kosmographie in deutscher, griechischer und lateinischer Sprache unter Benützung von Globen und Karten vor<sup>4)</sup>.

Wie mit allen deutschen Humanisten so unterhielt Celtis auch mit jenen, die besonders Geographie oder Mathematik pflegten, freundschaftliche Beziehungen, so mit Joh. Werner, der die Übersetzung des Ptolemaeus der Durchsicht des Celtis anvertraute<sup>5)</sup>, mit Bernh. Walther, dem Schüler Regiomontans, dem er Od. III. 23 widmete<sup>6)</sup>, mit den Mathematikern Stabius und Stiborius, den er in einem Brief 1493 für eine Professur in Ingolstadt in Vorschlag bringt<sup>7)</sup>, und

<sup>1)</sup> So genannt nach dem gleichnamigen *Itinerarium scriptum*, das nach Aschbach Univ. Wien. S. 268 im Jahre 1494 zu Venedig herausgegeben worden sein soll und wohl unserem Celtis bekannt war.

<sup>2)</sup> Ep. I. 90. <sup>3)</sup> Ep. IV. 44. 50. <sup>4)</sup> Ep. V. 11. <sup>5)</sup> Hartmann a. a. O. S. 53 ff. <sup>6)</sup> Reicke S. 706. <sup>7)</sup> Klüpfel II. S. 146 f.



vielen anderen. Er wird nicht müde, die Bestrebungen anderer zur Vervollständigung der geographischen Kenntnisse rühmend zu erwähnen, so des Albertus Magnus<sup>1)</sup>, des Albertus Brudzewo, Georg Lapidanus<sup>2)</sup>, Hartmann von Eptingen und Bernhard von Worms<sup>3)</sup>, des Lehrers der Medizin in Ingolstadt Windsberger<sup>4)</sup> u. s. w., und lässt nicht ab, andere zum Studium dieser Wissenschaften aufzumuntern, so Sigism. Fusilius<sup>5)</sup> und Andr. Pegasus, letzteren zu einer Reise nach dem Orient<sup>6)</sup>. In der Vorrede zu den Werken Roswithas wird insbesondere auch Kurfürst Friedrich von Sachsen gerühmt, da er die Naturwissenschaft fördere und ihre Vertreter ehre; das von Reber 1872 veröffentlichte Gedicht „ad Marsalcum“ preist namentlich auch die Verdienste des Marsalcus von Callatin um die geographische Wissenschaft; wie Marschalk selbst suchte auch Celtis dessen Heimat Callatin in der Nähe von Neuburg, es ist aber nach Reber Kalden bei Altusried gemeint. Wie Celtis seine Freunde zur Teilnahme an seinen geographischen Bestrebungen heranzog, sehen wir aus mehreren Briefen: den Petr. Tritonius bittet er 1501 um eine genaue Beschreibung des Etschthales, den Jacobus a Cruce von Modena um eine solche des Thales von Anagni 1502 und Sinapus von Olmütz um eine Beschreibung genannter Stadt 1503, letzterer gesteht auch 1505, dass er auf des Celtis Anregung hin in ganz Mähren nach Altertümern forsche<sup>7)</sup>. Aus dem 4028 erfahren wir, dass Celtis seinen Freund Konr. Peutinger um dessen Sammlung römischer Inschriften und Münzen für seine „Germania“ gebeten, und dass Peutinger, der den geographischen Leistungen des Celtis hohes Lob spendet, ihm verschiedene römische Altertümer aus Augsburg, Lauingen, Neuburg, Kaufbeuren, und anderen schwäbischen Orten sendet; unter der dort erwähnten sodalitas Augustana ist jedenfalls der Augsburger Humanistenkreis verstanden. Dem Einfluss unseres Humanisten sind wohl auch des Longinus Eleutherius italienische Reise, Suntheims Abhandlung „über das Donauthal“ und Vadians geographische Leistungen zum guten Teil zu danken.

Zum Schlusse seien noch einige Bemerkungen über die von Celtis gebrauchten geographischen Namen gestattet. Bei Gebirgen

<sup>1)</sup> Ep. II. 81. <sup>2)</sup> Od. II. 17. <sup>3)</sup> Od. III. 22. 23. <sup>4)</sup> Ep. III. 2. <sup>5)</sup> Od. I. 11.  
<sup>6)</sup> Od. I. 18. <sup>7)</sup> Klüpfel II. 151 f.

und Flüssen behält er fast durchweg die klassischen Namen bei, so Schwarzwald Bacenis silva<sup>1)</sup> auch obnoba mons<sup>2)</sup>, die ryphaeischen Gebirge sind bei ihm wahrscheinlich der Ural, die Lippe heisst Lipia, Ruhr = rura<sup>3)</sup>, Kahlenberg = mons Cecius<sup>4)</sup> u. s. w. Die Namen anderer Flüsse und Gebirge werden latinisiert: Selz gibt Cela<sup>5)</sup>, Nahe = Naus<sup>4)</sup>, Lahn = Lona<sup>5)</sup>, Kahlenberg = mons calvus (vergl. o.)<sup>6)</sup>, Isar = Yssarus<sup>7)</sup>, Balus = Waal<sup>8)</sup> und ähnliche. Auch die Völkerschaften werden vorzugsweise mit den alten Namen angeführt. Polen = Sarmatae, Bastarnae und Sauromati als Sammelname für die Slaven von der Weichsel bis zur Donau. Quadi = Mähren<sup>9)</sup> etc.; im cdm 434 fand ich eine noch nicht gedruckte Aufzählung germanischer Völkerschaften, d. h. die antiken Namen ehemaliger Völker, deren Unterscheidung natürlich für das 15. Jahrhundert ohne jeden Anspruch auf Richtigkeit ist. Sie ist von einer ähnlichen Aufzählung<sup>10)</sup> verschieden, bringt vorwiegend frühere Stämme des Rheingebietes, so nemetes, belgae, treveri, vangiones, usipetes u. s. w.; von einer Wiedergabe des sonst nichts Bedeutendes bietenden, 18-zeiligen Gedichtes sehe ich ab. Dieser Neigung, alles in möglichst antikem Gewand darzustellen, entspringt auch die Nor. c. III angeführte eigentümliche Darstellung der Bekehrung Deutschlands durch die „Druiden“; während Celtis sonst „Mönche“ darunter versteht, sind sie ihm hier „eine Art griechischer Philosophen, die, von Tiberius aus Gallien vertrieben, die Anfänge des Christentums in Deutschland verbreiteten“; ihre Abbildungen, die der phantasievolle Humanist an einer Kirche des Fichtelgebirges bemerkt haben will, sind offenbar in bekanntem gothischen Stil gehaltene Mönchsfiguren, das beweist die Bemerkung, sie seien „nach einer Seite geneigt.“

Manche Völkernamen werden latinisiert, so Noribegi für Norweger, eine Verwechslung läuft ihm unter, wenn er die Dänen als Daci<sup>11)</sup> bezeichnet, was schon Franciscus Irenicus mit Recht bemerkt hat.

<sup>1)</sup> Am. II. 1. <sup>2)</sup> Am. II. 13. Ep. III. 93. <sup>3)</sup> Am. III. 13. <sup>4)</sup> Od. III. 17.  
<sup>5)</sup> Sämtlich in Od. III. 27. Ep. III. 29. Am. II. 1. <sup>6)</sup> Rhaps. Nor. c. III. c. VI.  
<sup>7)</sup> Od. II. 19 u. a. <sup>8)</sup> Am. III. 13. <sup>9)</sup> Nor. c. III. Or. Ingolst. <sup>10)</sup> Od. III. 6.  
<sup>11)</sup> Am. III. 14.

Bei Orts- und Völkernamen treten die gleichen Erscheinungen auf: Juvavia findet sich neben „salsa urbs“<sup>1)</sup>, einem antiken „Patavia, Ratisbona“<sup>2)</sup>, Fora Julia“<sup>3)</sup> stehen die latinisierten bzw. gräzisierten Embecum (Eimbeck)<sup>4)</sup>, Labacus (Lauingen)<sup>5)</sup>, Hercinofordia (Erfurt)<sup>6)</sup>, Parthenopolis und Madeburgum<sup>7)</sup>, Aystodium, Eychistodium und Quercina (Eichstätt)<sup>8)</sup>, Bossonium<sup>9)</sup> aus Poszony für Pressburg gegenüber. Bei seinen Ableitungs- und Erklärungsversuchen ist richtiges und unrichtiges bunt durcheinander gewürfelt; während wir die Ableitung Eichstätt<sup>10)</sup> von Eiche, Fichtelgebirge von Fichte<sup>11)</sup>, Regensburg von Regen (Fluss) gerne zugeben<sup>12)</sup> und Hamburg von Hammonis polis<sup>13)</sup>, Odenwald von Kaiser Otto<sup>14)</sup>, Spessart von Harz<sup>14)</sup>, Moguntia von Mogus und einem wohl nur zur Erklärung erfundenen Flüsschen Cia<sup>15)</sup> wohl verzeihen können, da noch in neuester Zeit solche Erklärungen versucht wurden<sup>16)</sup>, so müssen wir doch energisch zurückweisen: Mare Balticum von „bellen“ „a latratu“<sup>17)</sup>, Lüneburg von luna<sup>17)</sup>, Lübeck von Lob-Eck<sup>18)</sup>, sinus Codanum und ebenso Göttingen von Gothen<sup>19)</sup> und ähnliche. Dagegen ist geschichtlich richtig Bodensee = duo oder gemini lacus, auch nach des Constantius Chlorus Gründung lacus Constantiensis genannt<sup>20)</sup>. Noricum ist bald Bayern, bald der „Nordgau“, dann Nürnberg, das Celtis seit 1502 nach der tab. Peut. auch Augusta Prätoria nennt; die Bayern Bavari, Boji, Norici<sup>21)</sup> etc. Interessant ist noch die zwischen Augustus Moravus und Celtis 1504 verhandelte ethymologische Frage über den Namen „Boëmanni“; Augustus möchte sie „Boëmandi“ nennen, da sie ohne Beichte „sicut boes deum mandunt“; Celtis erwidert, dass Kelten und Boji sich auf Einladung eines Königs Mannus im heutigen Böhmen niedergelassen; sie hätten sich dort mit der heimischen Bevölkerung verschmolzen und wie Celtiberer und Gotholanen einen gemeinsamen Namen „Boëmanni“ angenommen.<sup>22)</sup>

1) Am. II. 7. Od. II. 19. 2) Nor. c. III. 3) Am. IV. 14. 4) Am. IV. 14.  
5) Ep. II. 81. 6) Nor. c. III. 7) Am. IV. 2. Epod. 14. Ars. vers. ad Fridianum.  
8) Nor. c. III. 9) Am. II. 4. 10) Ep. IV. 42. Nor. c. III. 11) Od. II. 13.  
Auch gegen Krüger, Rundschau f. Geogr. 1892. S. 159. 12) Od. II. 13. 13) Am.  
IV. 2. 14) Nor. c. III. 15) Am. II. 1. Od. III. 3. 16) Egli S. 569. 17) Od. III.  
23. 18) Am. IV. 2. 19) Am. III. 12. IV. 2. 20) Am. III. 2. Egli S. 124. Am.  
II. 7. 11. Nor. c. III. u. s. w. 21) z. B. Ep. II. 62, Germ. gen., Nor. c. III.  
22) Rhaps.

Unleugbar hat sich im Verlauf unserer Untersuchung eine nicht geringe Ausbeute geographischen Materials ergeben; dass Celtis schon seinen Zeitgenossen nicht nur als feinsinniger Dichter, sondern auch als tüchtiger Geograph galt, beweist die Bezeichnung des Madrider Index: *Conradus Celtis . . . . Germanus poëta et cosmographus*<sup>1)</sup>. Auch wir werden nach Durchsicht seiner leider nur zu wenig bekannten Werke gestehen müssen, dass unser Dichter nicht unverdienter Weise den Namen eines Geographen erhalten; der gewandte Humanist hat uns gleichsam spielend durch die weiten Gaue unseres deutschen Vaterlandes geführt, er hat uns manche Geheimnisse der physikalischen Geographie zu erschliessen gesucht oder doch auf sie hingewiesen, hat uns selbst einen Blick werfen lassen in die Regionen der erhabenen Sternenwelten und ihrer unwandelbaren Gesetze. Dabei erfreut er sich des grossen Vorzuges, dass er fast alles aus eigener Anschauung berichtet, dass er, wie ein erprobter Lehrer, stets die natürliche Verbindung zwischen den einzelnen Gebieten seiner trefflichen Darstellung zu finden weiss; es sind ihm das vor allem die einzelnen Flüsse und ihre Richtung, dann aber auch die natürlichen Zugstrassen, so z. B. vom Gebiet der Moldau hinüber zur March u. s. w. Das Interesse auch eines weiteren Leserkreises weiss er stets wach zu halten, indem er sowohl seine eigenen persönlichen Erlebnisse in die Darstellung einflieht, ja sie zum Faden derselben macht, als auch insbesondere die geschichtliche Seite lebhaft betont.

So sei uns denn Celtis in seinen Werken und in seinem Wirken ein leuchtendes Beispiel, wie Humanismus und gesunder Realismus, begeisterte Liebe zum Altertum und empfänglicher Sinn für die geistigen Bedürfnisse unserer nicht minder schönen Welt sich stets vereinigen sollen und müssen zur Veredlung des eigenen Geistes, zur Bildung und Erziehung der Jugend, auf dass jeder einzelne und die gesamte Menschheit wieder einen Schritt näher rücke dem ersehnten Ziel des rastlosen Menschengestes

„*rerum cognoscere causas!*“

<sup>1)</sup> Index librorum damnatorum Matriti. S. 194 vergl. Aschbach, Univ. Wien S. 228; gemeint ist der Index des Bernhard de Sandoval, Matriti apud Lud Sanchez 1612, Appendix 1614.

Unleugbar hat nicht geringe Ausbeute Celtis schon seinen Zöglingen, sondern auch als tüchtiger Dichter des Madrider Index: *cosmographus*<sup>1)</sup>. Leider nur zu wenig hat er als Dichter nicht unverändert erhalten; der gewandte Dichter hat die weiten Gaue uns nicht manchen Geheimnisse gesucht oder doch aufzuwerfen lassen in die Richtung ihrer unwandelbaren Vorzüge, dass er fast er, wie ein erprobter Führer den einzelnen Gebieten weiss; es sind ihm die Richtung, dann aber vom Gebiet der Moldau auch eines weiteren, indem er sowohl seine Darstellung einflicht, ja besonders die geschichtliche

So sei uns denn ein leuchtendes Beispiel begeisterte Liebe zur geistigen Bedürfnisse vereinigen sollen und zur Bildung und Erziehung und die gesamte Menschheit ersehnten Ziel des ra-

<sup>1)</sup> Index librorum S. 228; gemeint ist der Index Sanchez 1612, Appendix

ung eine  
en; dass  
er Dichter,  
zeichnung  
poëta et  
ht seiner  
lass unser  
aphen er-  
end durch  
er hat uns  
schliessen  
nen Blick  
elten und  
s grossen  
htet, dass  
zwischen  
zu finden  
und ihre  
so z. B.  
Interesse  
zu halten,  
die Dar-  
auch ins-

n Wirken  
ealismus,  
für die  
sich stets  
n Geistes,  
einzelne  
ücke dem

Univ. Wien  
apud Lud







